image
not
available

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Druck von W. Pelb in Ulm.

Digitized by Google

Die Braut auf Falkenstein.

Ludolf von Falkenstein, ein tapferer Ritter, voll Muth und Kraft, voll von jener verführerischen Liebenswürdigkeit, der ein Weiberherz so selten widerstehen kann, hatte sich in die blonde Bertha, eines der schönsten Ritterfräulein des Schwabenlandes, verliebt. In dem weitläufigen Burggarten ihres Vaters verlebte sie an der Seite ihres Geliebten die seligsten Abende. Wenn die scheidende Sonne sich in Berthas Augen spiegelte, oder ihre Wangen rosenhell überstrahlte, da wußte man nicht, ob das niedersinkende Gestirn oder die emporschlagende Flamme ihres liebeglühenden Herzens dieses Feuer angefacht. Mit der vollsten Empfindung eines schönen Gemüthes hing sie an dem Freunde, der ihr sein ganzes Leben geweiht zu haben schien. Ihr Vater, ein biederer silberhaariger Greis, freute sich an der Liebe seiner Tochter, und hatte seine Einwilligung zu einer Verbindung gerne gegeben. Da kehrte Ludolf von einem Turniere heim, wo er den ersten Preis errungen, und sein Besuch bei Bertha, nach einer kurzen Abwesenheit, war kälter als die früheren; er war zerstreut, empfindlich, und wurde es immer mehr, je inniger sich ihm die Geliebte anschloß. In mancher schlaflosen Nacht überströmte das Auge des seelenvollen Mädchens von Thränen; sie schrieb die Schuld von dem Erkalten ihres Geliebten sich selber zu

Digitized by Google

und ihre Vorwürfe trafen das eigene engelreine Herz. Ludolf blieb endlich ganz weg, und man erzählte sich, daß er die schöne Elsbeth, welche ihm auf jenem unseligen Turniere den Dank gereicht, zum Altare führen würde. Das Gerücht bestätigte sich, und Bertha fiel in eine schwere Krankheit, die sie mondenlang auf dem Lager bewußtlos festhielt. In ihre Phantasieen drängte sich das schöne Bild verflossener Tage, malte sich aus in immer helleren Farben, und machte sie nur noch unglücklicher, als sie endlich unter der liebevollen Pflege ihres Vaters von schweren Leiden genas.

So war der Morgen von Ludolfs Vermählungstage angebrochen, und Bertha stand auf der Zinne ihrer Burg, den warmen Strahl des Frühlingstages begierig einsaugend, mit scharfem Auge in die Gegend starrend. Da gewahrte sie in weiter Ferne einen fröhlichen Zug von geschmückten Reitern und Reiterinnen, die aus dem Kloster zogen, wo die Trauung vor sich gegangen. Die Verlassene erbleichte, ihre Hände preßten sich krampfhaft auf das schlagende Herz, und als der letzte Reiter ihrem Auge entschwunden war, stürzte sie sich mit ausgebreiteten Armen von der Zinne nieder und blieb augenblicklich todt.

An dem Abende desselben Tages herrschte auf Falkenstein die lauteste Freude. Im reichgeschmückten Saale ertönte fröhliche Tanzmusik, und ruhten die Paare aus, so schollen Lieder und glückwünschende Toaste. So war die dunkle Nacht hereingebrochen, als über die niedergelassene Zugbrücke unter tiefen Posaunenklängen ein Leichenzug ging. Entsetzen faßte die versammelten Gäste, als die Thüre des Saales aufsprang und ein offener Sarg hereingetragen wurde, in welchem die todte Bertha lag. Bleich wankte der verrätherische Bräutigam zurück und fand erst nach einigen Minuten die Sprache wieder, um dem verzweifelten Vater auf seine Vorwürfe einen Kampf auf Leben und Tod anzutragen, sich von denselben zu

Digitized by Google

reinigen. Der Greis aber zeigte auf das bleiche Gesicht seines unglücklichen Kindes und sagte: „Man sagt, wenn der Mörder den Todten berührt, so blutet dieser! Beweise deine Unschuld und küsse sie, die um deinetwillen starb, die wegen deiner Treulosigkeit sich selbst den Tod gab, und welche du nicht getödtet haben willst; küsse sie, du hast sie ja so oft geküßt!“ Zitternd näherte sich Ludolf der Leiche, welche er einst so lebenswarm umschlungen; kaum aber beugte er sich zu dem Munde der Entseelten nieder, als sich ihre Lippen öffneten, ein Blutstrom dem Verräther entgegenstürzte und ihn überströmte. Entsetzt verließen die Gäste das Haus des Treubruches und der Sünde; der Leichenzug hatte den Saal geräumt, die Braut, welche ohnmächtig niedergesunken war, schlug die Augen auf, aber ihre Geistesaugen waren erblindet: der entsetzliche Eindruck jenes Momentes hatte sie wahnsinnig gemacht. Ludolf verließ das Schloß seiner Väter, verließ sein Vaterland, und blieb für alle Zeit verschollen. Die Burg aber wollte kein Mensch bewohnen, so daß sie im Laufe der Zeit in Schutt zerfiel und jetzt keine Spur mehr davon vorhanden ist.

Die Mädchenfelsen.

In einem der schönsten Thäler, durch welches die Brenz mit ihren klaren Wellen fließt, lebte eine alte Jungfrau. In ihrer früheren Jugend hatte sie geliebt; heiß und innig, mit ganzer Seele hing sie an dem Manne, der ihr als Ideal, als Abglanz aller Vollkommenheit erschienen war. Dieser aber hatte sie um die Freuden ihrer Jugend betrogen, hatte sie verlassen und der Reue, wie dem Hohne ihrer Verwandten preisgegeben. Finsterer Haß zog

Digitized by Google

in das Herz der Getäuschten; sie schwur den Männern Rache, und schloß sich in eine alte Burg, die Eselsburg genannt, wo sie sich mit dem Studium der geheimen Naturkräfte beschäftigte, und es darinnen so weit gebracht haben soll, daß sie Gewitter beschwören, alle Krankheiten heilen und den Tod in allen Gestalten den Menschen bringen konnte. Auf dem ganzen Schlosse lebte keine männliche Seele; bloß Jungfrauen, welche bei ihrem Eintritte die Liebe abschwören mußten, durften dort bleiben. Sie versahen den häuslichen Dienst und lebten abgesondert, sich selbst genügend, denn eines Männerschutzes bedurften sie nicht, da im weiten Umkreise die Gegend so verrufen war, daß Niemand derselben nahen wollte, und jeder Wanderer gerne einen weiten Umweg machte, um derselben auszuweichen. So war eine Reihe von Jahren verflossen, die Jungfrau war alt aber noch böswilliger geworden, und quälte ihre Mägde, die fast aus lauter jungen und schönen Mädchen bestanden.

Da kam ein junger, fremder Fischer in diese Gegend, siedelte sich in dem Brenzthale an und warf jeden Abend seine Netze aus, wobei er mit klarer und schöner Stimme zu singen pflegte. Seine Lieder trugen gewöhnlich das Gepräge tiefer Sehnsucht, oder sie drückten das Glück erhörter Liebe aus. Die zwei jüngsten Mädchen hörten die Lieder und konnten nicht lange der Lockung widerstehen; sie nahmen Eimer und gingen hinab zu dem Flusse, wo sie mit dem Fischer sprachen und mit ihm koseten. Die Männerfeindin aber auf ihrer Warte hatte sogleich davon Kunde und beschloß, ihrer Rachsucht zu genügen, die Mädchen zu verderben. Diese fühlten im Sprechen ihre Zungen immer schwerer werden, ihre Glieder waren keiner Bewegung mehr fähig, das Herz allein schlug in immer matteren Pulsen, bis es endlich ganz aufhörte sich zu regen. Entsetzt sprang der Fischer auf; seine Gefährtinnen waren in einen Stein verwandelt, der sich immer mehr ausdehnte und nur in schwachen Umrissen die menschliche Form erkennen ließ.

Digitized by Google

Die Zauberin starb, ihr Schloß ist zerfallen, aber noch steht der Fels und erinnert an zwei Herzen, die ein Opfer der Liebe wurden. Das romantische Thal wird noch heute von manchem liebenden Paar besucht, und wenn diese dort Lieder der Liebe singen, dann hört man ein leises Seufzen, ein stilles, klagendes Echo von den Felsen tönen.

Der Klopfer zu Rechberg.

Ulrich von Rechberg hatte längere Zeit um seine schöne Frau Anna von Benningen gefreit, da ihr Vater im Anfange nicht zu bewegen war, diese Werbung zu billigen. Die Liebenden wußten sich ihres Leides kein Ende, um so mehr, da es in der damaligen Zeit nicht so leicht war, sich ein Rendezvous zu geben, wie jetzt, wo die Jungfrau vorgibt, eine Freundin zu besuchen, oder am Sonntage sich vor Religiosität gar nicht zu fassen weiß, und nicht früh genug in die Kirche kommen kann, weil an der Thüre derselben ihr Geliebter wartet, und wenn die Mutter nicht dabei ist, so geht sie mit ihm gar spazieren, und läßt den Prediger seine moralischen Betrachtungen anstellen mit wem er will, oder vielmehr mit wem er kann. Das alles ging in jener Zeit nicht an, wo die Ritterfräulein fein zu Hause bleiben und arbeiten mußten. Auch führte der Herr von Benningen ein gar strenges Regiment, und Ulrich konnte nie zu seiner Geliebten kommen. Allein man mag die Liebenden so strenge bewachen, als man will, sie werden doch immer einen Weg finden, ihre Wachen zu betrügen. Rechberg hatte einen großen und schönen Hund, der sehr klug war; diesen wußte Ulrich so abzurichten, daß er ein Briefchen, welches unter seinem Halsbande befestiget war, richtig an Fräulein Anna überlieferte, welche ihm

Digitized by Google

ihre Antwort mitgab. Dieſes Spiel wurde eine Zeit lang fortgetrieben, als es der alte Herr inne ward, doch wurde er nicht böſe darüber, ſondern gab die jungen Leute zuſammen, was gewiß das Klügſte geweſen iſt.

Wenn Ulrich in den Krieg gezogen, ſo ſchickte er ſeiner Frau Nachricht auf demſelben Wege.

Einige Jahre waren ſeit der Vermählung verfloſſen, als Herr von Rechberg 1496 eine Fehde zu beſtehen hatte. Anna knieete in der Burgkapelle und betete innig für das Wohl ihres theuern Gemahles, dem ſie mit heißer Liebe ergeben war. Plötzlich klopfte es an der Thüre und immer lauter, ſo daß Anna unwillig aufſtand und mit den Worten: „Ich wollte du müßteſt ewig klopfen!“ die Thüre öffnete. Da kam ihr winſelnd der treue Hund entgegen, aber er brachte keinen Brief mit, denn ſein Herr war erſchlagen worden.

Als nach einem Jahre Anna vor Gram ſtarb, hörte man ihre Todesſtunde an der Thüre des Sterbezimmers klopfen und von der Zeit an wird immer der Tod eines Rechberg durch Klopfen an der Thüre angezeigt.

Burg Schramberg.

Auf der genannten ſtarkbefeſtigten Burg lebte vor Jahrhunderten ein wilder, rauher Geſell, Rochus von Stahlfelden, der nichts Heiliges kannte, nie ein Gebet ſprach, mit Fluchen, Spielen und Trinken zu Hauſe die Zeit verlebte, und verließ er die Thore, ſo geſchah es, um zu rauben und zu morden. Er war ein Schreck der Reiſenden, und wenn ſein Hüfthorn trotzig ertönte, ſo verließ der Pilger ſogleich die Straße und zog ſich in den dunkeln Wald zurück. Ein heiterer

Digitized by Google

Sonntag brach an, und der Ritter zog hinaus, um an der Heerstraße zu lauern und die frommen Beter auf dem Weg in das nahe Kloster, wo ein großes Kirchenfest gefeiert wurde, zu überfallen. Kein Pilger war des Weges gezogen, und doch tönte beim vollen Klange der Orgel bereits hundertstimmig der Gesang herüber an den Felsen, in dessen Höhle die Verruchten lauerten. Fluchend stieß der Ritter das Schwert in die Erde, als er in einiger Entfernnng ein herrliches schneeweißes Roß gewahrte, das, prachtvoll gezäumt und mit reicher Decke behangen, auf der Wiese herumsprang, und mit klugen, flammenhellen Augen nach dem Wald sah. Sogleich gab der Räuber Befehl, es einzufangen; die Knechte umstellten das Thier, aber der erste, der nach dem Zügel griff, wurde von einem Hufschlag blutend zu Boden gestreckt, daß er noch in derselben Minute starb. Ein zweiter theilte dasselbe Loos, und nun hatte keiner mehr den Muth, sein Leben zu wagen. Endlich faßte der Ritter selbst nach dem Zügel und das Pferd gehorchte ihm, ließ sich besteigen, und trug den fremden Reiter mit leichten, zierlichen Sprüngen auf das Felsenschloß. Im Burghofe wollte er absteigen, aber das Pferd bäumte sich, schlug aus, und seine Augen sprühten wie Flammen, indeß die Nüstern sich schnaubend dehnten. Entsetzt standen die Knechte umher, denn das Thier schien zu wachsen; es war nicht mehr die Gestalt eines Pferdes; ein Dämon schien es zu werden, der rachebringend in das Leben des Menschen tritt.

Endlich spaltete sich mit einem ungeheuern Donnerschlag die Erde, Feuer schlug empor, und der Reiter stürzte mit dem gespenstigen Wesen in den offenen Schlund der Hölle. Das Feuer, das immer mehr aufstieg, verzehrte das Schloß, und als hätte sie die Hand des Himmels geblendet, konnte keiner der Knechte den Ausgang finden, so daß alle auf die gräßlichste Weise ihr Ende fanden.

Digitized by Google

Der Geiſelſtein bei Geißlingen.

Es war das heilige Oſterfeſt vorüber und einer der ſchönſten Frühlingstage rief die Blumen aus der Erde, und jauchzte mit ſeinen Glockenſtimmen, den Lerchen, durch die weite Natur. Graf Kuno von Geiſelſtein ſah die aufgehende Sonne, labte ſich an der friſchen Morgenluft, und fühlte die Luſt, im Walde herumzuſtreifen und zu jagen, immer ſtärker erwachen. Er küßte ſeine zwei Knaben Hugo und Albert, ſchwang ſich dann raſch aufs Pferd und ritt hinaus, bewaffnet mit ſeiner ſicheren Armbruſt. — Die Knaben hatten die Ahnenbilder, welche an den Wänden hingen, betrachtet, mit den leichteren Waffen in der Rüſtkammer geſpielt, ſie hatten ſich müde gejagt in den Gängen und verließen nun die Burg, um im Thale herumzuſtreifen. Sie hatten Beeren geſucht und Schmetterlinge gehaſcht, die ſie immer weiter von dem Vaterhauſe gelockt. Jetzt kamen ſie an einen großen See, deſſen dunkle Wellen eine ſeltene Tiefe bedeckten. Anfangs warfen die Kinder Steine, dann Blätter und Zweige hinein, und freuten ſich, wenn dieſe ſchaukelnd auf der Fluth ſich forttrieben. Jauchzen gab ihre Freude kund, und es gelüſtete ſie immer mehr, ſich ſelbſt auf die Wellen zu begeben. Da gewahrten ſie einen Kahn, den ſie nicht ohne Mühe losmachten, und ſich dann, da ſie nicht rudern konnten, ſorglos den Wellen überließen.

Indeſſen jagte Graf Kuno, und war nicht unglücklich geweſen, als ſich der Wald von aufſteigenden Wolken immer mehr verfinſterte, und die Blätter im Winde rauſchten, der ſich nach und nach zum gewaltigen Sturm verſtärkte, daß ſelbſt gewaltige Bäume vor ſeiner Macht ſich knarrend beugten, oder brechen mußten. Den Grafen befiel eine ſeltſame Angſt, die ihn nach Hauſe trieb. Dort frug er nach ſeinen Knaben, man hatte ſie fortgehen ſehen, aber Niemand

Digitized by Google

wußte, wo sie sich hinbegeben. Indessen wüthete fort und fort der Sturm, rasch auf einander folgende Blitze zerrießen den Wolkenvorhang und ließen dann die Dunkelheit noch finsterer erscheinen. Da gewahrte der Graf, der sorgenvoll am Fenster stand, seine Kinder, die mit dem leichten Kahne von den Wogen herumgeschleudert wurden. Ihre Rettung war unmöglich, denn hätte man den See auch jetzt befahren können, so war doch kein Kahn vorhanden. Der Graf sank verzweiflungsvoll auf die Kniee, streckte die Hände empor zum Himmel, und flehte um die Erhaltung seiner Knaben. Diese knieeten in dem Kahn und hielten sich fest umschlungen, als wollte einer bei dem andern Hülfe suchen. Plötzlich umfloß die Bedrängten ein lichter Schein und Jesus stand neben ihnen; mild sah sein Auge auf sie nieder. In demselben Augenblicke aber versank der Kahn.

Das stolze Schloß ist verschwunden, den See selbst hat die nimmer ruhende Naturkraft vertilgt, aber dem Blicke zeigt sich noch ein Felsen in Gestalt eines Menschenkopfes. Die Sage erzählt, es sei der Kopf des Grafen, der in jenem Momente vom Schmerz getödtet zu Boden sank und zu Stein wurde.

Der Mädchensprung.

Um Pfullingen thürmen sich hohe, waldbewachsene Berge, die manchmal in gelinden Abhängen sich verlieren, manchmal aber, abgerissen, fast senkrechte, schroffe Felsenwände bilden. Zahlreiches Wild, das sich in der Gegend aufhielt, lockte die Jäger hinaus in das düstere Walddunkel, wo mancher Waidmann, der unvorsichtig dem flüchtigen Thiere folgte, einen jähen Abhang niederstürzte.

Digitized by Google

Ein rauher Mann, von wildem Aussehen ging aufmerksam hinter seinem Hunde, der mit gesenkter Nase durch das Gebüsch strich. Als sich dasselbe theilte und die Aussicht auf einen freien Platz öffnete, sah man ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit an einem Kreuze betend knieen. Der Hund betrachtete sie aufmerksam, während der Jäger, von Sinnlichkeit entflammt, rasch auf sie zustürzte, und sie am Arme ergriff. Das Mädchen sprang erschreckt auf, rieß sich los und eilte so schnell sie vermochte den engen Waldweg entlang, indeß ihr Verfolger immer dicht hinter ihr war, und jeden Augenblick sie zu erreichen drohte.

Da endete plötzlich der Pfad an einer schroffen Felsenwand, und ohne sich einen Augenblick zu besinnen stürzte sich die Jungfrau hinab, die lieber todt sein wollte, als sündigen. Allein das Auge des Herrn wacht über dem Tugendhaften. Als ob die Hand eines Engels sie umfangen, erreichte die Jungfrau unversehrt den Boden, während ihr Verfolger, der hinabzuklettern versuchte, fiel und sich an den Felsenstücken zerschellte, daß er sogleich todt war.

Schloß Lauterburg.

Dort lebte ein Pärchen, und wenn man gerade nicht sagen konnte, daß es ein Taubenpaar gewesen, so bemerkte man doch nie offenen Zank und Hader, doch durfte man aus den verdrießlichen Mienen, die beide manchmal zeigten, darauf schließen. Das war gewiß, daß die Frau den jungen und hübschen Burschen nicht abgeneigt war und gerne ein trautes Wörtlein mit ihnen kosete. Damit aber die Verläumdungssucht der Menschen dadurch nicht Stoff bekäme sich zu mehren, so that sie es im Verborgenen, und weil sie

Digitized by Google

ihren Mann liebte, so verheimlichte sie es auch vor ihm, daß er sich darüber nicht kränken möge. Man sieht, es war eine liebevolle gewissenhafte Gattin, und könnte mancher Hausfrau unserer Zeit zum Muster dienen, die auf ihren Mann in dieser Beziehung nicht die mindeste Rücksicht nimmt. Eines Tages war der Gemahl auf die Jagd gegangen; wie er nun so im Walde herumstreift, und hier und dort einem Hirsche mit stattlichem Geweihe begegnet, so kommen ihm bei dem Anblick der Hörner so mancherlei Gedanken in den Kopf, und er beschließt sogleich nach Hause zu gehen, was er sonst immer erst spät am Abend gethan. Dort findet er das Hausthor verschlossen, und sogleich fällt ihm ein, er könne sein Weiblein überraschen, ob es vielleicht in Sehnsucht an ihn denke, oder sich getröstet habe. Er geht also um das Gebäude, und wie er beinahe die Rundreise vollendet, bei keinem Fenster seine Frau gesehen hatte, so kommt er an das letzte, durch welches die Küche ihr Licht empfängt; dort ist auch seine Ehehälfte, die vor einem gewaltigen Feuer kocht und bratet, daß ihre Wangen glühen. Diese Häuslichkeit hätte den Mann gewiß sehr erfreut, wenn nicht neben der Theuern ein junger Bursche gestanden wäre, der seinen Arm um sie geschlungen und ihr Kuß auf Kuß gegeben hätte. Der Gatte fängt einen Höllenspektakel an, die Gattin erschrickt, läßt eine Pfanne mit Schmalz in das Feuer fallen und sogleich schlägt die Flamme prasselnd empor. Die Buhlen, welche sich eingeschlossen, können vor Schreck nicht sogleich öffnen und werden beide ein Opfer ihrer Treulosigkeit. Das ganze Gebäude brennt nieder, und dessen rauchgeschwärzte Steine benützt der Eigenthümer, sich im Walde ein Häuschen zu bauen, und dort als Einsiedler seine Tage zu beschließen.

Digitized by Google

Der Ritter von Gerhausen.

Wenn man alle Laster, deren die Menschen zusammen fähig sind, in ein Herz gießen könnte, daß auch nicht ein Schein von Tugend darinnen Platz hätte, so würde es dem Herzen des Ritter von Gerhausen ähnlich sein. Wild und rauh bis zur Grausamkeit, kannte er weder Freundschaft noch Liebe, überhaupt kein heiliges Gefühl, und hörte er davon, so war Spott und Hohn die einzige Erwiederung, die er darauf hatte. Des Gebetes Trost und Kraft hatte er nie erkannt, denn er betete nicht; wüste Reden, freche, gotteslästerliche Ausrufungen oder Flüche strömten von seinen Lippen. Sinnlichkeit in ihrer niedrigsten Form war seine Hauptleidenschaft. So hatte er seine Kraft verschleudert, sein Leben verschwelgt, und es kam der Tod, den Tribut der Erde einzufordern. Des Todes Macht ist unzerbrechlich, doch kann ein fester Wille seine gewaltige Stärke auf kurze Zeit hemmen. Wir sahen oft eine Mutter im letzten Kampfe ringen, jeder Augenblick schien ihr Leben auszulöschen, doch die Sehnsucht nach ihrem fernen Kinde, der Wunsch, es wieder zu sehen, hielt sie noch tagelang zurück im Erdendasein, bis endlich das Kind eintrat und die Mutter mit einem frohen Blicke auch in demselben Momente verschied.

Der Ritter von Gerhausen hatte kein Weib, kein Kind, überhaupt kein Wesen, das ihn liebte, aber er konnte nicht sterben, denn sein eiserner Wille klammerte sich mit jeder Kraft der Seele an das scheidende Leben, welches um so reizender erscheint, je mehr es im Verlöschen begriffen ist. Neben dem Bette des Sterbenden stand ein alter ehrwürdiger Priester, Trostesworte sprechend und auf eine Auferstehung nach dem Tode hinweisend. Immer mehr riß die innere Ueberzeugung den Redner hin, und er erhob begeistert das Crucifix, allein der Ritter riß es ihm aus der Hand, schleuderte es

Digitized by Google

an die Mauer, daß es klirrend zerbrach, und schwur, er wolle wie Christus in drei Tagen wieder lebend aus dem Grabe hervorgehen. Das war sein letztes Wort; er sank todt zurück.

Bei seinem Leichenbegängnisse figurirten schwarze Kleider und viele Trauerflöre; aber kein Auge feuchtete sich, kein Herz fühlte Kummer, denn alle hatten den Ritter gehaßt, alle längst sein Dasein verflucht, und betrachteten seinen Tod als des Himmels Segen. Am dritten Tage nach seiner Beerdigung hörte man großen Lärmen in der Gruft. Die erschrockenen Erben liefen mit den Knechten hinab und sahen entsetzt, daß der Grabstein des Ritter von Gerhausen halb aufgehoben war. Wie sie ihn ganz wegnahmen, erblickten sie die Leiche in sitzender Stellung, mit offenen Augen ihnen entgegenstarrend. Die Leiche war von gewaltigen Schlangen umwunden, die sie fest im Grabe zurückhielten. Erst nachdem dort andächtig gebetet, um die Vergebung für den Lasterhaften gefleht worden, legte sich die Leiche zurück und der Grabstein schloß sich wieder. Auf demselben aber ließen die Erben diese schauderhafte Scene von einem geschickten Bildner einhauen, daß sie der Nachwelt Kunde gebe von einem verruchten Herzen, das dort der Auferstehung entgegen modert.

Der Ring.

Wir sehen jetzt reiche, blühende Städte auf jenen Plätzen erbaut, wo vor langen Jahren nichts als Wildniß und rauhe Wälder, von wilden Thieren bewohnt, gewesen. So war es auch mit dem Platze, wo jetzt das freundliche Gmünd steht. Den ganzen Raum bedeckte finstere Waldung, und zeigte nur eine lichtere Stelle, wo

Digitized by Google

eine kleine Wohnung, dem Jäger Ekard gehörend, erbaut war. Der Alte war früher ein tapferer Krieger und hatte seinen Sohn tüchtig im Waffenhandwerke unterrichtet, so daß dieser in der Leibwache des Herzogs von Schwaben diente, und sich schon bei mancher Gelegenheit hervorgethan hatte. Die Tochter des Kanzlers hatte den schönen Jüngling oft gesehen, und beide liebten sich mit der ganzen Innigkeit unverdorbener feuriger Jugend. Allein was konnte der junge Mann, der nichts besaß als seinen Namen, dem stolzen, ehrgeizigen Kanzler bieten, der ihm hohnlachend den Rücken gewiesen, als er vor ihn getreten war mit dem offenen freien Worte seiner Werbung. Da wurde eine große Jagd veranstaltet und die Frau Herzogin hatte das Unglück ihren Ehering zu verlieren, was damals für ein sicheres Zeichen einer unglückschwangern verderbenvollen Zukunft gehalten wurde. Die Jagd, welche so heiter begonnen, wurde unterbrochen und traurig kehrte alles nach dem herzoglichen Schlosse zurück, wo der übrige Theil des Tages entfernt von jeder Heiterkeit trübe verfloß.

Am andern Morgen ging der Liebende zu seinem Vater und sagte ihm, wie er den Dienst des Herzogs verlassen und in Waldeseinsamkeit der Erinnerung seiner Jugendliebe leben wolle. Der Vater hatte nichts dagegen; er hoffte die Zeit würde seinen Sohn heilen, und er wolle ihm daher keinen Zwang anthun.

Auf dem Rückwege gewahrte der junge Mann einen prachtvollen Hirsch, der scheu vor ihm die Flucht ergriff, aber nach kurzer Verfolgung von dem schwirrenden Todespfeil des sichern Schützen getroffen wurde. Erstaunen aber faßte denselben, als er an einer Spitze des Geweihes seiner Beute den verlorenen Ehering erblickte. Sogleich eilte er nach Hohenstaufen und brachte voll Freude den Fund. Die Herzogin, eine gnädige Frau, wollte den Finder reichlich belohnen, doch dieser schlug alles aus, und entdeckte

Digitized by Google

ihr endlich die Ursache seiner Traurigkeit, welche sie bemerkt und darum gefragt hatte. Die Herzogin brachte es dahin, daß der Kanzler seine Tochter dem Jünglinge gab, dem ein stattliches Haus im Walde gebaut wurde.

Auf der Stelle aber, wo der Hirsch getödtet wurde, ließ der Herzog die noch jetzt stehende St. Johanneskirche bauen, wohin bald eine große Anzahl Pilger wallfahrteten. Das war auch die Veranlassung, daß nach und nach der Wald gelichtet und angebaut wurde, so daß sich jetzt dort eine blühende und schöne Stadt befindet.

Graf Reinhold von Hohentwiel.

Die Gräfin von Hohentwiel hatte seit fünf Jahren ihren Gatten, der zwei Jahre nach ihrer Vermählung in's gelobte Land gezogen, und nicht mehr zurückgekehrt war, mit zahllosen heißgeweinten Thränen betrauert. Doch der tiefste Schmerz verliert seinen Stachel, der reichste Thränenquell versiegt, wenn die Zeit ihre lindernde Hand auf das Herz des Menschen legt und seine heißen Schläge besänftiget. So auch hier. Die schöne Gräfin lebte einsam auf ihrem Schlosse mit weiblicher Arbeit beschäftiget, und verließ dasselbe nur, um in den Hütten der Armuth als Tröstungsengel zu erscheinen. Von Zeit zu Zeit besuchte sie ein Freund ihres Mannes, ein junger und schöner Ritter, für den manches Frauenherz in verborgener Liebe schlug und dessen Namen jede Lippe pries. Seine Besuche auf Hohentwiel wurden häufiger, die freundschaftliche Theilnahme löste sich auf in feurige Liebe von seiner Seite, in stille Ergebenheit von Seite der Gräfin. Was tief im Herzen lebt und athmet, das kann nicht lange hinter dem Schlosse der Lippen verborgen bleiben, es

Digitized by Google

bricht sich Bahn und tritt hinaus in das geschäftige Leben, wo es Wurzeln schlägt, zum reichen Blüthenbaume wird und oft die schönsten Früchte trägt. Gedachte auch die junge Wittwe noch sehr oft ihres Gatten in inniger Liebe, sehnte sie sich auch zurück in die früheren schönen Stunden ihrer kurzen Ehe, so konnte sie doch hoffen mit dem Jugendfreunde desselben ein nicht minder glückliches Leben zu führen, dem zwar die Blüthenfrische der ersten Liebe abgestreift war, das aber an Erfahrung reicher, an stillem, ruhigem Glück nicht ärmer sein würde.

Das schöne Paar saß auf der Zinne von Hohentwiel, und blickte hinaus in die reiche blühende Ebene, auf die waldbedeckten Hügel, die von der scheidenden Sonne mit dunkelm Roth beleuchtet waren. Nachläßig ruhte die Laute in der Hand der Gräfin, die vor einigen Minuten ein Minnelied mit ihrer glockenhellen Stimme gesungen hatte und mit dem Geiste des Liedes Zwiesprache zu halten schien. Ein leichter Schleier schwärmerischer Sehnsucht hatte sich über ihre holden Züge verbreitet, und sinnend haftete ihr Auge auf den Zügen ihres künftigen Gatten, als wollte sie ihre Zukunft in den Blicken desselben lesen.

Da erschien ein Pilger an der Zugbrücke des Schlosses und verlangte Einlaß, der ihm auch sogleich gewährt wurde, denn noch niemals ging ein Wanderer unerquickt, ein Armer unbeschenkt oder ungetröstet den Berg wieder hinab. Der Pilger aber schien tief bewegt, er verschmähte Speise und Trank und verlangte nur, die Herrin zu sprechen. Auf der Zinne angelangt, konnte er kaum die Thränen zurückhalten, und seine Rede, Anfangs unsicher und schwankend, fand erst später einen ruhigen Gang. Er gab vor, den Grafen gekannt zu haben, schilderte mit Feuer und Beredtsamkeit die harten Kämpfe, welche dieser gegen die Sarazenen gekämpft, wie er umringt, verwundet und nach langer verzweifelter Gegenwehr endlich

Digitized by Google

gefangen wurde. Ein hartes trauriges Loos traf nun den Armen, der in finsterer Kerkernacht langsam genas, und kaum genesen, schwere Arbeiten verrichten mußte. Dem schönen Auge der Gräfin entsanken Thränen des aufrichtigsten Schmerzes bei der Kunde von dem Leiden ihres Gemahles. Der Pilger aber fuhr in seiner Erzählung fort, wie die Qualen des Geistes und Körpers sich vereinigten, den Leidenden immer näher an den offenen Rand des Grabes zu führen, wie der Erliegende seinem Unglücksgefährten den Trauring gab, denselben der Gräfin als letztes Pfand ehelicher Liebe und Zärtlichkeit zu überreichen.

Nachdem diese den einfachen Goldreifen geküßt und lange betrachtet hatte, steckte sie ihn an den Finger und sagte, sie wolle sich neuerdings als Frau betrachten, ihrem Mann auch im Tode noch die Treue bewahren, und die neue bevorstehende Verbindung nicht eingehen. — Umsonst waren die Bitten des Ritters, umsonst die Betheuerungen seiner Liebe; das edle Weib blieb standhaft bei dem ausgesprochenen Vorsatze.

Da warf der Pilger das entstellende graue Haar und den grauen Bart weg, und Graf Reinhold stand in vollendeter Mannesschönheit vor der geliebten Gattin, die mit einem lauten Schrei halb ohnmächtig an seine Brust stürzte. Graf Reinhold von Hohentwiel hatte, nachdem ihn seine zweite Krankheit beinahe getödtet, endlich Gelegenheit zur Flucht gefunden und war nun in Liebe und Hoffnung zu seiner theuren Frau heimgekehrt. Das seelige Paar stand umschlungen in heißer Liebe, und Minuten vergingen, ehe sich die zwei des anwesenden Freundes erinnerten. Der stand da mit Thränen in den Augen, Freude in den Zügen; er umarmte seinen Freund, reichte dessen Hausfrau mit einem innigen, wehmüthigen Blicke die Hand, und verließ schweigend das Schloß.

Digitized by Google

Nach einem Jahre kehrte er wieder zurück, nachdem seine Leidenschaft sich gekühlt, seine Liebe sich in innige Freundschaft aufgelöst.

Nun erst war das Glück der Eheleute vollkommen, da sie auch den Freund wieder in ihrer Mitte hatten.

Der Güssenberg.

Der Schloßbesitzer war schon lange todt und jetzt folgte ihm seine Wittwe in die stille Gruft der Väter. Zwei Töchter standen weinend an dem Sarge der Verblichenen, und sahen kummervoll in die Zukunft, denn mächtige Verwandte drohten ihnen des Erbes wegen mit Fehde. Sie standen allein und unbeschützt, denn die Burg war nur schwach befestigt, und die Zahl der Knechte war gering. Schon in der zweiten Nacht ertönten Hörner vor den Mauern, Leitern wurden angelehnt und ein heftiges Stürmen begann. Verzweifelt wehrte sich die kleine Schaar der Getreuen, aber Schritt für Schritt mußten sie weichen, die Mauern preisgeben und in dem engen Hofe um ihr Leben kämpfen. Die Jungfrauen lagen in der Kapelle auf den Knieen und beteten; wie aber die Burg erstürmt war, und durch alle Gänge die Waffen der Eingedrungenen klangen, da flohen sie durch einen unterirdischen Gang, der nur ihnen bekannt war, in die Berge. Jetzt kamen ihre zwei Freier, welche die Nothfeuer auf dem Thurme gesehen, ihnen zu Hülfe, aber sie mußten nach einem Kampfe der Verzweiflung der gewaltigen Uebermacht erliegen. Auf dem Wiesenplan, wo sie so oft mit ihren Schönen in kosender Liebe beglückt geweilet, dort lagen jetzt ihre Leichen unbegraben, überströmt vom Blute, das sie für ihre Treue vergossen. Die Mädchen aber, wie sie das unselige Loos ihrer Jugendliebe

Digitized by Google

erfuhren, ſtarben beide vor Gram. Soll auch ein Herz noch länger ſchlagen wollen, wenn ſein Lebensmark, die Liebe, verdorrt iſt?

Dieſer Kampf des Treubruches hatte am Tage St. Johannes des Täufers ſtattgefunden; und noch nach Jahrhunderten, als die Burg längſt in Schutt und Trümmer gefallen war, erblickten Hirten welche dort ihre Heerden weideten, an dem Jahrestage die zwei Liebespaare, wie ſie Arm in Arm die Ruine durchſchreiten, von den eingeſtürzten Mauern in das Thal ſchauen, und wenn der Abend naht, wieder verſchwinden.

So kehrt die treue Liebe wieder aus dem Grabe, den Schauplatz ihres Glückes noch einmal zu betreten.

Der Siebenrohr-Brunnen zu Heilbronn.

Es gab eine Zeit, wo Deutſchland die Macht des chriſtlichen Glaubens noch nicht erkannt hatte und, in den Banden eines finſtern Heidenthums liegend, zahlreiche Götzen verehrte, von dieſen Troſt und Hülfe erwartete und auf ſie ſeine Hoffnung ſtützte. Da kamen aus fernen Ländern die Apoſtel des Friedens und der Liebe, lehrten einen Gott, und wie wir alle Menſchen nur Kinder eines allmächtigen Vaters ſind, der im Himmel thront. Kein Streben nach Ehre und Reichthum hatte jene Männer in die wilden Gauen geführt, ſie wußten wohl, daß nur Spott, Verachtung und blutige Verfolgung ihr Loos ſein würde, es trieb ſie die Gewalt ihres Herzens, das Licht, welches ſie empfangen, auch über andere auszubreiten. Einer der eifrigſten jener Männer war Kilian, der am Main und Neckar die neue Lehre verkündete. Viele waren bereits bekehrt, als ihn der Märtyrertod traf, und ſeine Jünger ihres Führers beraubt wieder

Digitized by Google

wankend wurden. Ihre Zusammenkünfte wurden seltener und die Kreise, welche Kilians Schüler um sich gesammelt, wurden immer kleiner.

Da kam Karl der Große zur Regierung, stark und fromm, wie es einem Fürsten geziemt, der ein strenger Richter und milder Vater seinem Volke war. Er war ein eifriger Verbreiter und Verfechter des christlichen Glaubens.

An einem heißen Sommertage jagte er in dem dichten Forste, wo sich die Salm in den Neckar ergießt, denn damals war der Scheuerberg, so wie das ganze Thal so weit das Auge reichte mit einem dichten Eichenwalde bedeckt, den Bären und andere wilde Thiere zahlreich bewohnten. Vom Durste geplagt suchte der Kaiser mit einigen Herren seines Gefolges eine Quelle, die sie auch fanden mit einem wunderschönen kristallhellen Wasser, wodurch alle sich in hohem Grade gestärkt und erquickt fühlten. An der Quelle aber wohnte in einem kleinen Häuschen ein Greis, noch ein Schüler Kilians, der dem Kaiser kummervoll erzählte, wie einst dieser Heilige mit dem Wasser aus dieser Quelle getauft, wie aber jetzt immer weniger kämen, die das Verlangen nach dieser heiligen Handlung in sich trügen. Der Kaiser aber ließ an die Quelle ein prächtiges Gotteshaus bauen, und das Evangelium dort ausbreiten. Immer größeren Raum gewann es in den Herzen der Menschen, die häufig, um ihrem Lehrer näher zu sein, sich dort anbauten, und die Quelle den „Heiligbrunnen“ nannten. Aus dieser Ansiedlung entstand die Stadt Heilbronn.

Die Jagd im Stromberg.

Der Wildgraf von Zimmern war stolz und herrschsüchtig, und voll Grausamkeit gegen seine Leute, die nur mit Zittern in seiner

Digitized by Google

Nähe weilen konnten; dabei stellte er allen Mädchen nach und gewöhnlich mußte ihn Gewalt zum Ziele führen, da er sich auf anderm Wege keine Neigung erringen konnte. Am liebsten aber zog er allein im Walde umher; finster und hart wie die rauhen Felsen liebte er auch ihr Dunkel. Auf seinen Jagdzügen hatte er weniger Freude daran, die Thiere zu tödten, als sie bloß zu verwunden und zu martern. Einst war er so den ganzen Tag herumgezogen, und bereits war tiefer Abend hereingebrochen. Die Bäume warfen lange gespenstige Schatten, während flüchtige Wolken am Himmel vorüberjagten, den Mond bald in ihre dichten Schleier hüllten, bald ihn wieder durch die Risse blicken ließen. Der Wildgraf wollte eben nach Hause kehren, als er plötzlich einen weißen Hirsch von prachtvoller Gestalt gewahr wurde. Sogleich spannte er die Armbrust, konnte aber nie zum Schusse kommen, sondern wurde von dem Hirsche, der jetzt stehen blieb, und jetzt flüchtig davon eilte, immer tiefer in den Wald gelockt. Endlich befindet er sich vor einem halb verfallenen Schlosse, aus dessen Thore ein Mann, in Bärenfelle gehüllt, tritt, dem Grafen winkt und ihn auf die Zinne führt. Zimmern konnte sich eines Schauders nicht erwehren, so unheimlich kam ihm das Schloß und dessen Bewohner vor. Aber oben auf der Zinne angelangt, harrte seiner ein Anblick voll Schrecken und Grauen. Geheul und Getöse erschütterte plötzlich den ganzen Wald, und mit einem Mal sieht der Wildgraf seinen Vater, der vor einem Jahre auf der Jagd von einem Eber getödtet wurde, flüchtig aus dem Gebüsche stürzen, und heulend vor einer Heerde reißender Thiere fliehen, bis er erschöpft und blutig niedersinkt, während die ganze Heerde über ihn herfällt. Der Mann im Bärenfell aber sagte zu dem entsetzten Sohne: „Womit einer sündigt, mit dem wird er bestraft! Du bist so wie dein Vater, gib Acht, daß dich nicht der gleiche Lohn erreiche!“

Digitized by Google

Da dämmerte der junge Tag, frische Morgenwinde hauchten durch die Natur, verschwunden war das Schloß mit dem gespenstigen Manne; der Graf stand allein und konnte noch immer nicht das Entsetzen über das Erlebte aus dem Herzen schütteln. Langsam ging er nach Hause, wo ihn seine Knechte nicht wieder erkannten, denn das schwarze dichte Haar hatte der Schreck schneeweiß gefärbt.

Zimmern verließ sein Schloß und baute ein Kloster, wo er in strengen Bußübungen sein früheres ruchloses Leben sühnte und spät erst sanft verschied.

Der Wunderbrunnen.

Im Kerker zu Geißlingen saß ein Mann, bleich, entstellt, kaum mehr einem Menschen ähnlich, mit schweren Ketten belastet. Gewichtige Verdachtgründe lagen vor, ihn des Mordes zu beschuldigen. Man hatte ihn im Walde bei einem Erschlagenen gefunden, mit demselben beschäftigt und selbst vom Blute überströmt. Obwohl er bis zu diesem Augenblicke sich eines guten Rufes erfreute, so war doch sogleich die Menge gegen ihn und glaubte an das Verbrechen. Doch wie man auch in ihn drang, ihn vor Gericht mit allen verfänglichen Fragen bedrängte, ihm selbst mit der Folter drohte, er konnte zu keinem Geständnisse gebracht werden. Seine Aussage, von der er niemals abwich, lautete dahin, daß er im Walde ein Stöhnen gehört, und dann den Verwundeten gefunden habe, der schon nach einigen Minuten in seinen Armen verschieden sei. Endlich spannte man ihn auf die Folter. Die ersten Grade hielt er standhaft aus, und ob er auch auf Augenblicke die Besinnung verlor, so betheuerte er doch fortwährend seine Unschuld. Als aber die

Digitized by Google

Schmerzen immer heftiger wurden, und mehr als menschliche Standhaftigkeit erforderten, sie zu ertragen, da übermannte ihn Verzweiflung; das Gefühl, daß er die Folgen dieser Martern nicht ertragen könne, brachte ihn zu dem Entschlusse, sich als Mörder zu bekennen.

Einige Tage später wurde der Unglückliche auf den Richtplatz geführt, wo sich eine große Anzahl Menschen aus der Umgegend eingefunden, weil man den Ermordeten allgemein gekannt und sich für ihn interessirt hatte. Nicht allein der Umstand, sondern auch weil man wußte, wie hartnäckig der Verurtheilte geläugnet, dessen gerechte Strafe man auch mit ansehen wollte, brachte die Menge zusammen. In dichten Schaaren standen sie von den Thoren Geißlingens an bis zu der Richtstätte. Endlich kam der Karren mit den Henkersknechten, und zwischen diesen saß der Verurtheilte todtenbleich, matt bis zum Sterben, aber ruhig und gefaßt. — Jetzt wird er losgebunden und geht langsam die Stufen hinauf, welche zu dem Richtblocke führen. Nachdem er dort einige Minuten lang auf den Knieen stille gebetet hatte, erhob er sich und sprach mit ausgebreiteten Armen und erhobenen Augen:

„Ich sterbe unschuldig, aber es werde für euch nicht zum Fluche! Mein Blut werde zur Quelle, die aus dem Felsen springt, wenn ich todt bin!“

Nun neigte er das Haupt auf den Block und ein blitzender Schwertstreich trennte es von dem Rumpfe, daß das Blut in hohem Bogen emporsprang. Der Henker faßte das blutige Haupt an den Haaren, hob es empor, zeigte es der Menge und frug die Richter:

„Habe ich recht gerichtet?“

Diese aber standen schreckenerbleicht, mit gesträubten Haaren, denn aus dem Felsen sprang frisch und hell ein Wasserstrahl als Zeuge für die Unschuld des Todten. Einige Jahre später bekannte ein Mann auf dem Sterbebette, jenen Mord begangen zu haben. —

Digitized by Google

Der Quell aber wurde mit Steinen eingefaßt und der Wunderbrunnen genannt, zum Andenken an den unschuldig Gerichteten.

Die Schalksburg.

Zwei Brüder hatten sich verirrt, und kamen, als bereits die Nacht hereingebrochen war, an dem Hügel an, auf welchem die Ruinen der Schalksburg stehen. Da ein Gewitter am Himmel stand, und sie überhaupt zu müde waren, noch eine Herberge zu erreichen, so beschlossen sie, in dem Gemäuer zu übernachten. Nachdem sie mühevoll über die halbzerbrochene Zugbrücke geklettert, den Vorhof und mehrere Gewölbe durchgangen waren, trafen sie auf ein noch ziemlich gut erhaltenes Gemach. Laub und trockenes Moos, das sie im Vorhofe gesehen, brachten sie dorthin, wickelten sich fest in ihre Staubmäntel und schliefen ruhig ein, nachdem sie ihr Nachtgebet verrichtet. Sie mochten wohl noch nicht so lange geschlafen haben, als sie aufwachten, denn rauschend fuhr der Wind durch die zerfallenen Gänge und schlug einen Fensterladen, der sich an dem Thurme befand, klirrend auf und zu. Da sie denn doch im Schlafe gestört waren, richteten sie sich auf und sprachen mit einander, als es nach einiger Zeit in ziemlicher Entfernung zwölf Uhr schlug. Da war es, als ob sich eine fahle Helle im Schlosse ausbreitete, und dem Gemach sich nähere, wo die Jünglinge sich befanden. Es war keine Täuschung ihrer Augen, denn wirklich umfloß sie bald ein lichter Schein, und vor ihnen standen zwei Jungfrauen von ausgezeichneter Schönheit. Sie waren jung, aber in ihren Zügen lag nicht die Fröhlichkeit der Jugend, eine tiefe Schwermuth lagerte über denselben, ein unbesiegbarer Kummer sprach aus ihnen. Die Jungfrauen rangen ihre Hände, und jetzt sanken Thränen des bit-

Digitized by Google

ersten Schmerzes aus ihren Augen. Die Jünglinge konnten sich einer unheimlichen Bestürzung nicht erwehren, doch war ihr Mitleid eben so groß, und sie frugen theilnehmend, was den Kummervollen fehle. Diese aber erzählten, wie sie seit länger als zwei Jahrhunderten bereits begraben seyen, aber wegen ihrer Sündhaftigkeit noch immer keine Ruhe gefunden hätten. Sie müßten so lange diese Burg, den Schauplatz ihrer Sünden, bewohnen, bis zwei rechtliche Jünglinge ihre Erlösung vollbracht, und den Schatz gefunden haben würden, der hier vor so langer Zeit vergraben worden. Es wurde den Jünglingen aufgetragen, einen Ahornbaum, den einzigen in dem weitläufigen Walde, aufzusuchen, ihn umzuhauen, und eine Wiege daraus zu machen, in die ein neugebornes Kind zu legen sei, in der darauf folgenden Nacht aber sollten sie wieder in die Ruinen kommen.

Wie die Jungfrauen es verlangt, so wurde alles treulich vollbracht, und als ihre Befreier sich wieder einfanden, so gaben sie denselben einen reichen Schatz, und freuten sich, nun eingehen zu können in das Reich der Seligen.

Das Kloster Marienberg.

Die Freifrau von Altenburg, seit zwei Jahren Wittwe, hatte drei blühende Knaben, die ihre ganze Freude, ihr ganzes Glück waren. Wirklich zeigten auch die Kinder nicht nur die größte Anhänglichkeit an ihre Mutter, sondern hatten auch so viel Talent und natürliche Anlagen, daß es eine Freude war, ihr fröhliches Gedeihen zu beobachten. Mit größter Sorgfalt bewachte auch das Mutterherz die Kleinen und hütete sie vor Allem, was ihrem Körper oder der Reinheit ihrer Seelen hätte Gefahr bringen können. Nicht weit von

Digitized by Google

der Burg befand sich ein Bach, in dessen kühlen, krystallklaren Wellen die Knaben gerne badeten, zu welchem Zwecke sie gewöhnlich die Abendstunden wählten. Eines Abends kehrten sie nicht mehr zurück, und wie man auch in der folgenden Nacht und dem nächsten Tage die ganze Gegend durchsuchte, es war auch nicht die geringste Spur von den Kleinen zu entdecken. Der Bach war nicht reißend, hatte keine besondere Tiefe, auch fanden sich am Ufer keine Kleider, also war ein Ertrinken der Kinder nicht wahrscheinlich; aber verschwunden blieben sie spurlos. Die unglückliche Mutter war in Verzweiflung; nichts konnte sie trösten, jede Freude schien ihr auf ewig geraubt zu sein.

In ihrem Schmerze gelobte sie, an der Stelle, wo jemals die erste Spur von ihren Knaben sich zeigen würde, ein Kloster zu bauen. So war der Spätherbst verflossen, ihm war der Winter gefolgt, und schon hatten die Vorboten des Frühlings die letzten Spuren des Schnees verjagt, die Sonnenstrahlen hatten mehr Kraft, die Blumen fingen an zu blühen, aber noch immer blieb die Mutter ungetröstet.

Da wollten die Knechte aus einer Scheune Heu holen, welches sie im verflossenen Herbste dort aufbewahrt. In der Mitte des Schobers fanden sie die drei Leichen. Die Knaben hatten dort wahrscheinlich nach dem Baden geschlafen, und waren von den Knechten mit Heu bedeckt worden, unter dem sie erstickten. Ihrem Gelübde gemäß erbaute die Freifrau an die Stelle der Scheune ein Kloster, gab ihm den Namen Marienberg, und beschloß dort im Kreise von zwölf frommen Schwestern ihr Leben unter Gebet und Thränen. In der Klosterkirche unter dem Hochaltare liegt sie und ihre Kinder begraben.

Digitized by Google

Der Schreiber von Winnenden.

Es ist ein altes Sprichwort, daß Sänger und Dichter ein durstiges Völklein seien und das ging so weit, daß man diesen Glauben auf alle erstreckte, die sich nur im Entferntesten mit der Feder beschäftigten. Ob mit Recht oder Unrecht wollen wir nicht untersuchen, allein, da dieser Glaube schon so alt ist, so muß doch wenigstens einmal Etwas Wahres daran gewesen sein. In Schwaben glaubt man jedoch fest daran, und wenn irgend ein Fremder es bezweifeln will, so wird sogleich jener Schreiber angeführt, dessen bester Zug sich in der Kehle befand. Herzog Ludwig hatte ein großes Fest gegeben, an dem mehrere Franzosen Theil genommen. Wie nun ein Ausländer natürlich von den Vorzügen des Landes, wo er sich eben befindet, und dessen Bewohnern nicht so unterrichtet ist, so verhielt es sich auch hier. Die Franzosen hatten wohl viel von den geistreichen Unternehmungen und Fahrten der Schwaben, von ihrer Hasenjagd, von ihrem berühmten Michel u. s. w. gehört, aber sie kannten wenig die vielen Vorzüge, welche dieses Völkchen besitzt. Ueber Tafel wurden sie beständig von den Franzosen verhöhnt, und mit Witzreden und Spötteleien verfolgt. Wie man schon ziemlich viel getrunken hatte, fiel es einem Franzosen ein, die Schwaben wegen ihrer Enthaltsamkeit aufzuziehen. Er nahm einen riesigen Humpen, leerte ihn auf einem Zuge und sagte dann zu des Herzogs Schreiber, mit lallender Zunge, während er sich kaum mehr auf dem Sessel halten konnte: „Das kann kein Schwabe vollbringen!“

Der Schreiber nimmt den Humpen, läßt ihn füllen und sagt, er wolle es zuvor versuchen, ehe er sich dessen rühme. Nun trinkt er den Humpen leer, und jetzt, da er von seinem Können überzeugte, füllt er ihn von Neuem, trinkt ihn bis auf den letzten Tropfen auf

Digitized by Google

die Gesundheit des Herzogs aus und sagte: „Jetzt gilt es erst!“ Der Franzose aber war bereits vom Sessel gefallen und unter dem Tische eingeschlafen. Von der Zeit an zweifelt Niemand mehr, daß die Schwaben auch im Trinken mit andern Völkern wetteifern können.

Der Ursulaberg.

In Pfullingen lebte vor vielen Jahren ein armer Taglöhner, der in der schweren Zeit außer Stand gesetzt war, sich, sein Weib und sein Kind zu ernähren, so daß sie oft bitteren Hunger leiden mußten. In einer Nacht, als seine Lieben schon lange neben ihm schliefen, wachte er noch kummervoll und dachte daran, wie er sein trauriges Loos ändern könnte. Aber nirgend zeigte sich ihm ein Ausweg, und er war der Verzweiflung nahe. Von Sorgen erschöpft und halb betäubt schlief er ein. Im Traume aber sah er den Ursulaberg vor sich, sah wie ein enger Spalt an demselben immer weiter wurde, und endlich als weites Gewölbe vor seinen Augen stand, die von dem aufgehäuften Golde und den Edelsteinen, von den reichen Schmucksachen, welche die Wände zierten, ganz geblendet waren. Unruhig erwachte er und theilte seinem Weibe den Vorsatz mit, in der nächsten Nacht den Berg zu besuchen, vielleicht, daß das Glück ihm mit einem Male günstig sei. Umsonst bat ihn sein Weib, das Vertrauen auf Gott nicht fahren zu lassen, wie dieser am besten wisse, was dem Menschen nütze.

In der kommenden Nacht ging der Arme hin, fand den Spalt, der sich auch öffnete, wie die nahe Thurmuhr anzeigte, daß es Mitternacht sei. Wie er es im Traume gesehen, so stand das Gewölbe vor seinen Blicken, nur daß sich in demselben noch eine Jungfrau

Digitized by Google

von wunderbarer Schönheit befand, die ihn zu einer reichbesetzten Tafel führte, und ihn köstlich bewirthete. Als das Mal geendet war, ergriff sie eine Laute und sang Lieder voll Liebesklage und Liebessehnsucht, ohne daß sie den Armen verführen wollte, der treu an seinem Weibe hing, und endlich die Jungfrau bat, daß sie ihm erlauben möge, etwas von den herrlichen Speisen nach Hause nehmen zu dürfen. Die Jungfrau aber füllte alle seine Taschen, so viel sie nur fassen konnten, mit Gold und Edelsteinen, worauf sie ihn an den Ausgang des Gewölbes führte. Die Morgensonne war eben im Aufgehen, und der Arme glaubte geträumt zu haben, als er umsah und keine Spur einer Oeffnung in dem Berge gewahr wurde. Aber die Schätze, welche ihn belasteten, überzeugten ihn von der Wirklichkeit des Erlebten. Voll Freude eilte er nach Hause, und sein Weib fiel auf die Kniee betend nieder, denn jetzt waren sie plötzlich reich geworden. Aber, wie leider der Besitz so häufig die Begierde nach Mehrbesitz erzeugt, und immer heftiger steigert, so geschah es auch hier. Der dem Hungertode so nah Gewesene konnte seines Reichthums nicht froh werden; beständig sah er die Schätze, welche in der Höhle zurückgeblieben, und dachte nur daran, sie auch zu erhalten und war entschlossen, sie mit Gewalt an sich zu reißen, wenn sie die Jungfrau nicht freiwillig hergeben würde.

Um diese zu zwingen, ging er mit einem Dolche bewaffnet in der kommenden Nacht zur Höhle, die er ganz so reich geschmückt fand, wie früher, nur daß an der Stelle der Schönen ein gräßlicher Drache lag, der ihn aus dem Gewölbe jagte und ihn den ganzen Berg hinab mit Gebrüll verfolgte.

Der Habgierige erreichte zwar unbeschädigt seine Wohnung, aber schon am nächsten Tage starb er an den Folgen des erlittenen Schreckes.

Digitized by Google

Die Kapelle von Beißwangen.

Auf dem starken mit tiefen Gräben umgebenen Schlosse Rosenstein lebten mehrere Raubritter, eine wahre Geisel der ganzen Umgegend. Die Wilden fanden ihre Lust nur daran, die Menschen zu berauben, zu quälen und jeden zu tödten, der sich im Mindesten widersetzte. Beständig waren die unterirdischen Gewölbe der Burg mit Gefangenen gefüllt, die sich gegen ein reiches Lösegeld befreien sollten. Uebten sie auch gegen ihre Mitmenschen die größten Ungerechtigkeiten aus, so waren sie doch unter sich gerecht und theilten die Beute auf das Gewissenhafteste. Wie sich aber häufig die Tugend neben dem Laster, die Frömmigkeit neben der Heuchelei befindet, so war auch hier nicht weit von diesem Raubneste eine Kapelle gebaut, zu welcher die fromme Andacht wallfahrtete.

Der Mensch, der mit gläubigem Auge zum Himmel schaut, findet jedesmal Trost im Gebete, wie schwer ihn auch seine Leiden niederdrücken mögen. Mit diesem Troste kehrt die Ruhe seiner Seele zurück, und mit ihr eine klarere Einsicht in seine Verhältnisse. Nun erkennt er den Weg zur Rettung und erhebt dankbar seine Hände zum Himmel, der ihm diesen gezeigt. — Dem Gnadenbilde aber, das sich in der Kapelle von Beißwangen befand, wurde die Wunderkraft zugeschrieben, das Herz beruhigen, Krankheiten heilen zu können. Rings an den Wänden sah man Abbildungen von Händen, Füßen, Ohren und so weiter aus Gold oder Silber, denn bei schmerzhaften Krankheiten gelobten gewöhnlich die Menschen ein Votivbild dort aufhängen zu lassen, wo ihnen Beruhigung zu Theil wurde. So war denn diese Kapelle reich an Schätzen geworden und lockte die Habsucht der Räuber auf Rosenstein an sich. Diese ritten nun an einem schönen Morgen hinüber mit Säcken ausgerüstet, und gedachten sich mit den Gaben frommer Dankbarkeit zu bereichern.

Digitized by Google

Die Vögel sangen ihre Wanderlieder, von denen sie des Nachts geträumt; auf der ganzen Natur lag die schöne Stille eines feierlichen Gottesfriedens. Dieser aber sprach nicht an das Herz der Räuber, welche mit frechen Liedern ihre Straße zogen.

Der ganze Himmel war strahlend rein, nur über der Kavelle schwebte eine kleine schwarze Wolke, die drohend niedersah. Die Räuber ließen sich das nicht anfechten, sondern begannen frisch die Kostbarkeiten einzusacken. Wie sie aber fertig waren und mit dem Raub eben den Ort ihrer verruchten That verlassen wollten, schlug der Blitz aus jener Wolke und tödtete die Ruchlosen alle; Gold und Silber aber blieb verschont.

Eberhard des Gütigen Tod.

Kummervoll hing jedes Auge an den Mienen des Arztes, der mit schwerem Herzen aus dem Zimmer Eberhard des Gütigen schritt, denn er hatte eingesehen, daß jede menschliche Hülfe gegen die Gewalt des Todes umsonst sei, und dieser trat hier zu entschieden auf, als daß noch Raum für Hoffnung in der menschlichen Brust geblieben wäre. Jedes Auge ergießt sich in Thränen, jedes Herz zittert in banger Hoffnungslosigkeit, denn keine Minute ist es sicher, daß nicht die Trauerbotschaft von dem Hinscheiden des Fürsten, den sie alle wie einen Vater liebten, dasselbe wie mit Donnerschlägen durchbebe. Eberhard allein glaubt nicht an sein nahes Ende und weigert sich, die Sterbesakramente zu empfangen, weil er seine Krankheit nur für vorübergehend hält. Was ihm diese trügerische Zuversicht gegeben, das war ein Traum, den er jetzt seinem Arzte erzählt.

Digitized by Google

Ihm träumte: an seinem Lager stünde ein ehrwürdiger Greis, und zeige ihm die junge und schöne Frau, deren Mann Eberhard gegenüber wohnt und sagte: „Diese stirbt vor dir!“ Darauf führte ihn der Greis an einen großen Eichbaum, der im Schloßhofe steht und sprach: „So lange dieser noch grünt und lebt, so lange stirbst du nicht!“

Eberhard erzählte den Traum, und lächelt in seiner Gewißheit über die Besorgniß derer, die ihn umgeben. Da tönt ein kleines Glöcklein; aus dem Hause seiner Frau tritt mit dem Sakristane ein Priester, der ihr eben die letzte Oelung gereicht; sie war verschieden. „Nun denn,“ sprach Eberhard, „so steht noch jene Eiche fest und grünend; sie bleibt noch ein sicheres Wahrzeichen. Da schlägt plötzlich ein flammender Blitzstrahl in den Baum, daß dieser in lichte Flammen auflodert, und ehe noch eine Stunde vergeht, in Asche verwandelt ist. Nun glaubt Eberhard an seinen Tod. Er bereitet sich auf denselben in christlicher Ergebung vor und stirbt unter den zahllosen Thränen seiner Leute.

Die Frau von Altdorf.

Ungeachtet sie reich war und alles in Fülle besaß, so erhielt doch höchst selten ein Armer von ihr eine Gabe, sondern wurde von ihr gewöhnlich wegen Faulheit gescholten. Ein Verfahren, welches sich leider viele Menschen zu Schulden kommen lassen, die ihren Geiz in dem Grundsatze verbergen, daß sie die Trägheit nicht unterstützen wollen. Der Herr von Altdorf hingegen war wohlthätig und schalt seine Frau oft wegen ihrer Hartherzigkeit, allein es brachte keinen günstigen Erfolg hervor. Einst kam eine Bettlerin,

Digitized by Google

welche drei Kinder hatte, zu ihr und klagte über die bittere Noth, dieselben nicht ernähren zu können. Mit harten Worten wurde sie angelassen, und die Reiche, welche selbst keine Kinder hatte, sagte, es sei ruchlos, dieselben in die Welt zu setzen, wenn man sie nicht ernähren könne. Vor Unwillen in der tiefsten Seele bebend, rief nun die Arme aus: „So mögen dir zwölf Kinder zu Theil werden, damit du empfindest, was sie einer Mutter sind!“ Die Bettlerin entfernte sich, und die ausgesprochenen Worte verlachend, ging die Harte zurück in ihr Klosett. Es verflossen einige Monate, da fühlte sie sich zum ersten Male gesegneten Leibes, aber sie freute sich nicht darüber, sondern dachte nur an die Beschwerden, welche ihr ein Kind verursachen würde. Ihr Gemahl mußte in einen entfernten Krieg ziehen, und ahnte nicht, daß ihm ein Glück bevorstünde, das er sich schon lange ersehnt hatte.

Während seiner Abwesenheit gebar die Frau zwölf Kinder, sechs Knaben und sechs Mädchen, alle hübsch und munter. Darüber ergrimmte die Wöchnerin so, daß sie einer Dienerin befahl, die Kinder in einen Wald zu tragen und dort auszusetzen. Die Magd legt alle in einen Korb und verläßt damit das Schloß. Da fügte es der Himmel, daß gerade Herr von Altdorf aus dem Kriege heimkehrt und die Magd mit ihrer Last erblickt. Diese gesteht ihm sogleich den ganzen Hergang, und der Vater nimmt die Kleinen, bringt sie zu einem ihm dienstbaren Müller, um sie dort pflegen zu lassen, und nimmt der Magd den Schwur ab, diesen Vorfall zu verschweigen.

Als aber ein Jahr vorüber war, ladet der Freiherr alle Nachbarn mit ihren Frauen zu einem Feste, und erzählt über Tafel wie zufällig die Geschichte einer Mutter, welche ihr Kind ermordet. Alles ist entrüstet, und die unnatürliche Mutter, welche ohne Ahnung die Geschichte mit angehört, sagt: „Ein solches Weib sollte man auf

Digitized by Google

das Grausamste martern und tödten, sie verdient keinen sanften Tod.“ „Du hast dir selbst dein Urtheil gesprochen!“ rief ihr Mann und öffnete die Thüre, durch welche der Müller mit den zwölf schönen Kindern tritt, die eben anfangen zu laufen und zu reden. Alle sind gleich gekleidet und sehen allerliebst aus. Da erkennt die Mutter die Größe ihres unnatürlichen Verbrechens, fällt auf die Kniee, weint und zeigt die lebendigste Reue. Man bestraft sie zwar nicht mit dem Tode, allein sie muß in ein Kloster gehen, wo sie bis an das Ende ihrer Tage die grausame Härte beweint, welche sie ausgeübt.

Auf dem Rathhause zu Altdorf aber ist an der Vorderseite ein Bild in Stein gehauen, die zwölf Kinder mit Vater und Mutter vorstellend.

Graf Albertus von Calw.

Obwohl Graf Albertus reich mit Gütern gesegnet war, so konnte er doch nicht zufrieden und glücklich leben, denn er hatte ein böses Weib, das ihn quälte, ihm jede Freude verdarb und ihm oftmals untreu wurde. Der Graf war gutmüthig und liebte den Frieden, wodurch sein häusliches Unglück nur verschlimmert wurde, da er sich nicht entschließen konnte, mit jener Strenge einzuschreiten, wodurch er sein Loos vielleicht hätte verbessern können. Allein dazu trug er gerade keine Lust, und so verließ er lieber sein Schloß, seine Güter und seine Heimath, und zog nach Palästina, um dort für das Grab des Heilandes zu kämpfen. Nachdem er einige Jahre fort ist, entschließt sich die Gräfin zu einer neuen Heirath, aber sie kann den Trauring, den sie von ihrem Manne erhalten hatte, nicht finden. Es wird also ein neuer angefertiget, und die Gäste sind

Digitized by Google

zahlreich zu dem Hochzeitsmahle versammelt, das eben so köstlich ist, als es munter verzehrt wird. Die Braut hatte eben ihres verlorenen Ringes erwähnt und leerte einen Becher auf das Andenken ihres verstorbenen Mannes, als die Schloßuhr zwölf Uhr schlägt. Sogleich rauscht es wie Windeswehen durch den Saal, todtenblaß bebt die Braut zurück, denn ihr gegenüber steht der Geist des Grafen Albertus, eine tiefe Wunde in der Brust, und wirft den vermißten Trauring klirrend in den leeren Pokal. Alsbald verlassen die Gäste das Schloß, die Gräfin aber geht in ein Kloster.

Der Geiger von Gmünd.

Nach Gmünd, das wegen seinen lustigen Einwohnern, denen Tanz und fröhliches Saitenspiel über Alles ging, schon von Alters her bekannt war, kam ein armer aber tüchtiger Geiger. Nachdem er in der Schenke aufgespielt, und außer seiner Zeche noch manches schöne Stück Geld verdient hatte, wollte er die Stadt verlassen, ging aber noch zuvor in die Kirche der heiligen Cäcilia, um dort seine Andacht zu verrichten und um Schutz für seine Weiterreise zu erflehen. Auf dem Altare stand ein lebensgroßes geschnitztes Bild dieser frommen Musikerin, deren Füße mit goldenen Schuhen bekleidet waren. Der Geiger dachte, man könne Gott nicht mehr ehren, als wenn man seine Talente auf die rechte Weise ausübe, und so fing er an, tüchtig seine Violine zu streichen, was um so eher anging, da er sich allein in der Kirche befand. Anfangs spielte er ein Kirchenlied, fiel aber bald in eine heitere Melodie und endete mit einem lustigen Walzer. Cäcilie, die in ihrem ganzen Leben nur Choräle und fromme Lieder ertönen ließ, mußte dieses unheilige Treiben ärgern, und sie entschloß sich, dem irdisch gesinnten Musi-

Digitized by Google

kanten einen Fußtritt zu verabreichen, bei welcher Gelegenheit ihr der eine goldene Schuh entfiel. Künstler sind immer eitel, und so hielt der Geiger diese Manipulation für den Dank, welchen sein gelungener Vortrag sich verdient hatte. Erfreut trägt er das Kleinod zu einem Goldschmied, um es zu verkaufen; dieser aber erklärt das Ganze für einen Diebstahl und brachte den Walzervirtuosen vor's Gericht. Die Herren der Justiz, welche nur mit Kreuzern oder im besten Falle mit schmutzigen Silbergroschen die Kunst bezahlen, können sich von der Generosität der Heiligen nicht überzeugen und verurtheilten den Angeschuldigten zum Tode. So etwas ist schnell beschlossen und läßt sich leicht ausführen. Der Geiger besaß nichts, und mithin war er mit der Verfügung über seine Hinterlassenschaft bald fertig und fährt eben Schritt für Schritt auf dem Henkerkarren durch die Stadt, als er plötzlich die Cäcilienkirche erschaut und um die Vergünstigung bittet, noch einmal vor der Patronin aller Musikanten allein spielen zu dürfen. Es wird dem Verurtheilten zugestanden, der nun hineingeht in die Kirche, sich zu den Füßen der Heiligen setzt und lustige Walzer aufspielt. Nach einer Weile kommt er heraus, strahlend vor Entzücken, und „hoch in seiner Linken“ hält er den andern goldenen Schuh, das zweite Gnadengeschenk für seine Verdienste. Jetzt sind die Gmünder überzeugt von der Unschuld des Armen, den sie sogleich auf den Tanzplatz bringen, bei seiner Fidel die ganze Nacht tanzen, und ihn am Morgen reichlich beschenkt fortziehen lassen.

Der Geiger aber hat sorgsam die zwei Schuhe, welche ihm auf die Strümpfe helfen sollen, in die Tasche gesteckt, und beschließt Gmünd, das sich so schwer von der Wohlthätigkeit seiner Heiligen überzeugen läßt, nicht wieder zu betreten.

Digitized by Google

Regiswind.

Ritter Ernst von Laufen war ein aufbrausender, jähzorniger Mann, aber doch dabei mit vielen guten Eigenschaften ausgerüstet, jede Uebereilung, die er im Zorne begangen, suchte er sogleich wieder zu vergüten, sobald seine Leidenschaft sich nur in Etwas zur Ruhe gebracht hatte. Wie strenge er gegen seine Umgebung war, so hing er doch mit unbegränzter Liebe an seinem Töchterchen Regiswind, das Schönheit und Güte in einem so hohen Grade vereinigte, wie man es vielleicht nie wieder finden wird. Ernst's ganze Seele hing an diesem Kinde. Dieses wußte auch jeder von den Schloßbewohnern und suchte sich demselben so viel wie möglich gefällig zu machen. Einst hatte der Ritter eine Dienerin, welche ihn durch Trotz und Widerspenstigkeit gereizt hatte, geschlagen, und diese, von Rachsucht und ihrem bösen Herzen getrieben, beschließt, sich an ihrem Herrn auf das Empfindlichste zu rächen. Regiswind spielt auf dem Wiesenplan vor der Burg, und sogleich geht die Magd hin, zeigt dem Kinde drei blühende Rosen und entfernt sich langsam mit demselben. Die Kleine folgt ihr, die Händchen begierig nach den Blumen ausstreckend. So sind sie eine ziemliche Strecke von der Burg entfernt, als die Magd in einem dichten Gebüsche das Kind ergreift und in den vorüberfließenden Strom wirft. Kaum aber ist die unselige That vollbracht, als tiefe Reue in das Herz der Mörderin zieht, daß diese, von Angst und Verzweiflung getrieben, sich in einen tiefen Abgrund stürzt und zerschmettert endet. Regiswind aber wird am andern Tage gefunden, im Tode noch eben so schön wie im Leben; die linke Hand mit den drei Rosen auf das Herz gepreßt. So wird sie auch begraben. Wenn nun Kinder recht gut gewesen sind, so sieht man oft in der Stunde ihres frühen Todes eine Rose auf dem Sterbebette liegen, welche Regiswind gebracht haben soll.

Digitized by Google

Rotburga.

Auf einem Hügel, an dessen Fuße der Neckar seine kühlen Wellen vorüberrollt, findet man die Ruinen der alten Burg Hornberg, in welcher vor vielen hundert Jahren ein mächtiger König mit seiner frommen und schönen Tochter Rotburga lebte. Diese hatte einen edlen Ritter mit der ganzen Kraft ihrer schönen Seele geliebt und sich ihm verlobt; doch vor wenigen Tagen war die Kunde aus dem heiligen Lande gekommen, daß er für das Grab des Erlösers siegreich gekämpft, aber dort auch geendet hatte. Das Herz der Armen erfüllte die tiefste Trauer, und sie gelobte sich, keinem Manne ihre Liebe wieder zu schenken, sondern ihr ganzes Leben Gott zum Opfer zu bringen. Da erklärte eines Tages ihr Vater, sie in drei Tagen vermählen zu wollen. Rotburga kannte die Härte ihres Vaters, und wußte, daß sie nichts schützen könne vor seinem Grimm, und doch durfte sie ihrem Gelübde nicht treulos werden. In der kommenden Nacht bat sie einen alten Diener, mit ihr durch den Wald zur Kapelle St. Michaels zu gehen, weil sie dort beten wolle. Auf einer Berghöhe angelangt, sahen sie plötzlich einen weißen Hirsch, der dicht zu Rotburga herankam, und sie mit seinen klugen Augen ansah. Die Jungfrau fühlte das Verlangen, sich auf seinen Rücken zu setzen, und kaum war das geschehen, als auch der Hirsch rasch mit ihr davoneilte, durch den Neckar schwamm, und sie zu einer Höhle dicht an jener Kapelle brachte. Täglich kam der Hirsch in die Nähe des Alten, und als ihm dieser Brod gab, nahm er es nicht, sondern hielt sein zackiges Geweihe hin, als wollte er es dort aufgespießt haben. War sein Wunsch erfüllt, so rannte er fort und brachte es Rotburga. Der König aber war ausgeritten und suchte seine Tochter in der ganzen Gegend. Endlich fand er sie vor einem Kreuze knieend im Gebete, und neben ihr ruhte der weiße

Digitized by Google

Hirsch. Wie der Vater die bleichen Wangen seines Kindes sah, wurde er gerührt und forderte sie mit milden Worten auf, in das Schloß zurückzukehren. Sanft, aber mit fester Stimme erklärte ihm die Tochter, sie habe gelobt, ihr ganzes Leben in dieser Wildniß mit Gebet zuzubringen, und könne nicht mehr unter den Ihrigen erscheinen. Da ergrimmte der König und wollte seine Tochter von dem Kreuze, das sie umfaßt hielt, wegziehen. Als er alle seine Kraft anwandte, löste sich der Arm von dem Körper seiner Tochter los und blieb in seiner Hand. Entsetzt floh er aus dem Walde. Der Ohnmächtigen aber kam eine Schlange zu Hülfe, legte ihr heilende Kräuter auf die Wunde, so daß sie in kurzer Zeit vernarbte.

Das Volk aber verehrte die Jungfrau als eine Heilige. Sünder kamen zu ihr, mit ihr zu beten und ihre frommen Ermahnungen zu hören; sie fanden Trost in ihren Worten, besserten sich und führten ein tugendhaftes Leben. Als aber der nächste Winter schon angebrochen war, fand man die reine Jungfrau todt in ihrer Höhle, aber die Leiche war von Engeln mit königlichen Gewändern bekleidet und mit den schönsten und duftendsten Rosen bestreuet worden. Zwei schneeweiße Stiere, die noch keine Arbeit verrichtet hatten, mußten auf einem Wagen die Leiche fortbringen, welcher ein zahlreiches Gefolge sich anschloß. Die Kirchenglocken fingen in der ganzen Gegend von selbst an zu läuten, und Blumen sproßten aus dem Schnee. Wo die Stiere anhielten, wurde die Heilige beerdiget, und über ihr eine prachtvolle Kirche gebaut.

Der Mutter Geist.

Nicht weit von den malerischen Ufern des Bodensee's lag ein stark befestigtes Schloß, Baden genannt, auf welchem ein altes und

Digitized by Google

berühmtes Geschlecht hauſete. Der letzte Sproſſe desſelben war Lutz, welcher ſeine Nachbaren befehdete, ſich alle Ungerechtigkeiten erlaubte und überhaupt ein ſchlechtes Leben führte. Da machte ihn eine erhaltene Wunde zu ferneren Kämpfen untauglich; und jetzt glaubte er hinlänglich ausgetobt zu haben und heirathet ein ſchönes und tugendhaftes Fräulein, Kunigunde mit Namen, welche von Thurgau war. Der Ritter, an ein wüſtes Leben gewohnt, war nicht geeignet, ein reines Herz zu verſtehen, und ſo bereitete er ſeiner Frau viele bittere Stunden. Geduldig ertrug ſie jeden Kummer und ſuchte Troſt bei einer Freundin, Anna, deren Vater von dem Kaiſer geächtet und vertrieben war, und welche von Kunigunden in das Schloß genommen worden, um ſie vom Elende zu retten. Anna aber hatte dieſe Wohlthat bereits vergeſſen und wußte Lutz ſo zu umgarnen, daß dieſer in ehebrecheriſcher Liebe zu ihr entbrannte; allein Sittſamkeit heuchelnd, betheuerte ſie, niemals ihr Herz ohne ihre Hand vergeben zu wollen. Von ſeiner Leidenſchaft hingeriſſen, faßte er endlich den Gedanken, ſein treues Weib zu ermorden. Das Verbrechen ſollte nur ſo lange hinausgeſchoben werden, bis Kunigunde ihr erſtes Kind, Hugo, entwöhnt haben würde. Dieſes geſchah, und nun ſtarb die Arme plötzlich des Nachts, nachdem ſie noch am Abend vollkommen geſund geweſen. Zwei Monate darauf wurde die Vermählung zwiſchen Lutz und Anna vollzogen und der Knabe einer leichtſinnigen Wärterin anvertraut, welche ſich wenig um ihn kümmerte und ihn des Nachts hungern und weinen ließ. Halb im Schlafe hörte ſie einſt ein Geräuſch, als ob ſich die Wiege bewege, ſie erwacht und ſieht eine lichte Geſtalt, Kunigunden gleichend, bei dem Knaben ſitzen, ihm die Kiſſen zurecht legend, und ihn ſchaukelnd. Kaum war aber Mitternacht vorüber, ſo ſchwebte die Geſtalt aus dem Zimmer. Wie Anna von der Erſcheinung hörte, faßte ſie der Argwohn, als habe Lutz

Digitized by Google

ſein Weib nicht getödtet, ſondern nur eingeſperrt, und dieſes hätte nun Gelegenheit gefunden, zu dem Kinde zu kommen.

In der folgenden Nacht begibt ſich Anna in das Zimmer des Kleinen, und wie die zwölfte Stunde ertönt, tritt auch die todte Mutter ein; ſogleich ſtürzt ihr die Verbrecherin entgegen, aber die Geſtalt richtet ſich mit drohender Miene auf, ſo daß Anna bebend vor Entſetzen zurückweicht. Nun nimmt die Mutter das Kind aus der Wiege und trägt es im Zimmer auf und nieder, bis es beruhiget einſchläft, worauf ſie noch bis zur Morgenſtunde bei demſelben bleibt.

Lutz iſt von dem Gehörten auf das Tiefſte erſchüttert, und als Anna, von dem Schreck zerſtört, dem Wahnſinn anheimfällt, zieht er ſich in eine Wildniß zurück, und lebt dort ein Leben voll Reue und Qualen.

Der ſteinerne Brodlaib.

In Schwaben herrſchte einſt eine große Hungersnoth, ſo daß nicht nur die Armen ſondern auch die Reichen ſich vor dieſer entſetzlichen Plage nicht mehr zu ſchirmen wußten. Auf allen Wegen traf man halbverhungerte Geſtalten, welche die letzten Kräfte noch aufboten, ihr Vaterland mit Thränen in den Augen zu verlaſſen. Das Elend erreichte ſeinen höchſten Punkt und in jedes Herz zog die Verzweiflung ein, die Thränen vertrockneten, aber die Augen glühten in Todesnoth. In dem höchſten Elend theilten viele, was ſie hatten, ihren Brüdern mit; andere aber ſtießen ſie hartherzig zurück, und kein Armer, war ſeine Qual auch noch ſo groß, konnte von ihnen Hülfe erhalten, obſchon mehrere noch beträchtliche Vorräthe hatten. Zu den letzteren gehörte die reiche Frau von Lichtenſtein,

Digitized by Google

welche alle Speicher und Vorrathskammern gefüllt hatte, aber lieber einen Menschen hätte den Hungertod sterben lassen, als daß sie ihm das Geringste mitgetheilt. Eines Tages kam zu ihr ein Bettler, dem man die Verzweiflung in jedem Zuge seines abgemagerten Gesichtes lesen konnte. Umsonst war seine rührende Bitte, umsonst sein Flehen. Die Harte zeigte ihm einen kleinen Brodlaib und schwur, es sei ihr letzter, sie hätte selber nichts mehr. Da richtete sich der Pilger auf, und nachdem er einen Augenblick fest ihr in die Augen gesehen, sah die Frau mit Entsetzen, daß der Laib in ihrer Hand zu Stein geworden. Sogleich bereut sie ihr Thun und öffnet den Hungernden ihr Herz und stillet ihre Noth. Den Stein aber legt sie zum Denkmal ihrer Härte auf dem Altare zu St. Ulrich in Neckarhausen nieder.

Hildegard, Gräfin von Sulz.

Auf dem Bussen, einer der schönsten Berge des Schwabenlandes, hatte das alte und mächtige Geschlecht der Grafen von Sulz seine Stammburg. Schon mehrmals war es mit Königen und Kaisern verschwägert gewesen und so trug Kaiser Karl kein Bedenken, sich im Jahre 771 mit einer Tochter dieses Hauses, Namens Hildegard, zu vermählen. Seit der prunkvollen, überaus reichen Hochzeitsfeier waren mehrere Jahre verflossen, als der Kaiser genöthigt war, in den Krieg gegen die Sachsen zu ziehen. Vor seinem Heerzuge empfahl er den Schutz seiner geliebten Gattin und seines Reiches auf das dringendste dem Reichsverweser Taland. Der aber war schon lange in Liebe zu der schönen Kaiserin entbrannt und benützte die Abwesenheit seines Herrn, seine unwürdige Leidenschaft zu gestehen und Gegenliebe von dem tugendhaften Weibe zu fordern. Mit aller

Digitized by Google

Sanftmuth redete sie an sein Herz, aber als nichts ihn heilen konnte, er einmal sogar Gewalt gegen sie gebrauchen wollte, ließ sie ihn in einen festen Thurm werfen. Nach langen und schweren Kämpfen war der Friede hergestellt, und man erwartete den Kaiser zurück. Hildegarde entließ jetzt den Gefangenen seiner Haft, der bleich und entstellt, wie er in der langen Gefangenhaltung geworden, seinem Herrn entgegeneilte. Sogleich verklagte er die Kaiserin, als hätte sie in der Abwesenheit ihres Gemahls ein freches zügelloses Leben geführt, und um dieses ungestörter vollbringen zu können, habe sie ihn, den treuen Diener, in einen finstern und feuchten Kerker geworfen, wo er bei schlechter Nahrung und Mangel an freier Luft, wie an Bewegung, so abgezehrt geworden. Des Kaisers Zorn entflammte bis zur Raserei; er wollte seine Gemahlin nicht einmal wieder sehen und befahl, sie in den Strom zu werfen, der gerade angeschwollen, reißend dahin brauste. Mit den Wogen ringend, gelobte die fromme Frau, ein Kloster der heiligen Jungfrau zu erbauen, und erreichte glücklich das Ufer, wo sie bald zu einer Burg gelangte und dort liebevoll aufgenommen wurde. Einige Monate hatte sie dort zugebracht, als der Kaiser mit Taland an der Burg vorüberritt, und sie der Verräther an einem Fenster erkannte; er machte seinen Herrn darauf aufmerksam, welcher befahl, ihr die Augen auszustechen, sie aber am Leben zu lassen. Sie wurde von Knechten aus der Burg geschafft, und in den nahen Wald geschleppt, wo die schreckliche That vollbracht werden sollte. Aber auch dieses Mal schützte sie Gott. Ein Ritter, der eben vorüberkam, befreite sie. Nun pilgerte die edle Dulderin nach Rom, wo sie viele Kranke heilte, da ihr die Kräfte der Wurzeln und Kräuter seit früher Jugend bekannt waren. Der Aberglaube schrieb ihr Wunderkraft zu, und so verbreitete sich ihr Ruf bald in alle Länder.

Da kam eines Tages Taland, der erblindet war, nach Rom,

Digitized by Google

ſich bei der Wunderthäterin Hülfe zu ſuchen. Hildegarde befahl ihm durch eine Dienerin, einem Prieſter ſeine Sünden zu beichten und zu bereuen. Dieſes that er, aber verſchwieg das Verbrechen, welches er an ſeiner ehemaligen Gebieterin begangen, daher kam es, daß ihre Mittel nicht anſchlugen. Nun befahl ſie ihm, aufrichtig alle ſeine Sünden öffentlich in der St. Peterskirche zu bekennen. Taland bekannte Alles und von der Stunde an hatten ſeine Augen wieder die Kraft zu ſehen. Seine Ruchloſigkeit war jetzt offenkundig geworden. Reuevoll kam der Kaiſer zu Hildegard und erflehte ihre Vergebung, welche ſie ihm gewährte und mit ihm wieder nach Deutſchland zog. Taland aber, den der Kaiſer hinrichten laſſen wollte, wurde auf Fürbitte der Frauen begnadigt, doch auf eine unbewohnte Inſel lebenslänglich verbannt, wo er ſeine Verbrechen bereute.

Die Kaiſerin erbaute von ihren Erbgütern das Stift Kempten, wohin ſie im Jahre 783, als ſie unter Geſängen von Engeln ihre Seele ausgehaucht, begraben wurde. Ihre Kinder waren: Pipin, Ludwig, Rotdrud, Bertha und Geſela.

Nicodemus Friſchlin.

In dem Städtchen Balingen hatte Nicodemus Friſchlin, ein Mann voll Kraft und voll der glühendſten Freiheitsliebe, im Jahre 1542 das Licht der Welt erblickt. Frühzeitig ſchon äußerten ſich die vortrefflichen Geiſtesanlagen des Knaben, die ſich nach allen Richtungen hin entwickelten. In ſeinen Gedichten und Satyren ſchonte er Niemanden, ſo wie er ohne Rückſicht auf den eigenen Vortheil, oder auf ſeine Sicherheit, die Fehler und Schwächen ſeiner

Digitized by Google

Zeitgenossen eben so unparteiisch und schonungslos angriff. Dieses Verfahren mußte ihm zahlreiche Feinde zuziehen. Doch seinen Mannessinn konnte die Zahl der Gegner nicht einschüchtern; freimüthig schlug er ihre Angriffe zurück, doch schlang sich jetzt ein bitterer Zug durch seine Schriften, der endlich immer näher an Menschenhaß streifte. Immer glühender wurden seine Lieder für die Freiheit, immer schroffer trat er dem Bestehenden entgegen. Zu derselben Zeit weigerte man sich, ihm das Erbtheil seiner Frau auszuliefern, weßwegen er die württembergische Regierung anfocht, die ihn für einen Pasquillanten erklärte und auf Hohenurach gefangen setzen ließ. Hier saß nun der Dichter mit seinem Herzen voll Gluth für Recht und Freiheit, und sah an seinem engen Fenster die Vögel nach allen Richtungen frei vorüberfliehen, und sah über sich ausgespannt ein Stück des blauen Himmels, der mit gleicher Liebe auf den Bettler wie auf den König niederblickt. Seine heiße Sehnsucht nach Erlösung hatte seine Thränen aufgetrocknet, er konnte nicht mehr weinen; da entschloß sich Nicodemus, sein Leben an seine Freiheit zu setzen. Er zerschnitt seine Kleider, die Tücher seines Bettes, wand ein Seil aus den Stücken, feilte und brach die Eisenstäbe des Fensters durch, und ließ sich in einer mondlosen, finsteren Nacht hinab von der Höhe seines Gemaches. Aber das Glück war dem Kühnen nicht günstig; das Seil war viel zu kurz und nachdem der Unglückliche eine zeitlang qualvoll im Freien geschwebt, zerbrach es und der Arme stürzte in die Felsenkluft, wo er zerschmettert sein Leben aushauchte. Am andern Morgen fand man das Gemach leer; nach genauer Nachsuchung entdeckte man erst die fast unkenntliche Leiche, die an derselben Stelle, wo sie lag, begraben wurde.

Wo das Blut dieses begeisterten Sängers geflossen ist, da blühte reich und immer reicher eine Rosenhecke auf, als wäre sie die Frucht der herrlichen Liedersaat.

Digitized by Google

Die Nixenbraut

Um das Jahr 925 lebte an dem Hofe des Schwabenherzogs Burkhard, ein junger Ritter von ausgezeichneter Tapferkeit und Schönheit, mit Namen Johannes von Falkenstein, dessen reiche Besitzungen an den Flüssen Jart und Kocher lagen. Die Männer achteten ihn wegen seinem Muth, die Frauen aber wegen seinem Saitenspiele, seinem Gesange und seiner Schönheit. Ungeachtet man ihm von allen Seiten mit Liebe entgegenkam, so verlor er doch die Lust am Hofleben, und zog sich zurück auf Falkenstein, während manches schöne Auge ihm Thränen nachweinte, und manches jungfräuliche Herz in Sehnsucht nach ihm kummervoll schlug. An alles dieses dachte Johannes nicht oder wußte es vielleicht nicht einmal, denn bis jetzt war sein Herz unberührt von den Strahlen der Liebe geblieben. Auf seinen Gütern beschäftigte er sich größtentheils mit der Jagd, oft allein, mehrmals aber mit vielen seiner zahlreichen Freunde. Von diesen hatte er sich an einem schönen Abende verirrt, und obwohl er in weiter Ferne ihre Hörner schallen hörte, womit sie ihn riefen, so wollte er ihnen doch nicht antworten, sondern ging halb träumerisch, in tiefe Gedanken versunken, einen schmalen Waldpfad entlang. Dieser wand sich bald zwischen dichten Bäumen durch, welche nur spärlich das Sonnenlicht einfallen ließen, bald an einen hohen, moosbewachsenen Felsen hin, dessen überwölbender Scheitel jeden Augenblick herabzustürzen drohte, und doch vielleicht schon Jahrtausendelang so stand.

Da hörte der Ritter das flüsternde Plätschern einer Quelle, das immer deutlicher wurde, bis er endlich an einem kleinen halbrunden Platz ankam, der von Weiden umgeben war, und in dessen Mitte die Quelle aus einem Felsenstücke rieselte. Der ermüdete Jäger beschleunigte seine Schritte, um sich an dem kühlen Wasser zu

Digitized by Google

erfrischen; da gewahrte er sogleich eine Jungfrau von wundervoller Schönheit, die an der Seite des Felsens saß und sinnend in die klaren Wellen niederschaute. Sie schlug ihre blauen Augen auf und blickte dem Ritter, der ihr jetzt mit raschen Schritten nahte, mit so tiefer Schwermuth in das Gesicht, daß sich dieser nicht enthalten konnte, zu fragen, ob ihr ein Unglück begegnet sei, und ob er ihr Hülfe leisten könne.

„Ich bin nicht geschaffen, wie ihr Menschen dieser blühenden, schönen Erde; ich bin der Geist dieser Quelle und sitze lange, lange schon an den kühlen Wellen derselben, bis ein Jüngling kommen wird, der in treuer Liebe ein volles Jahr nur an mir hängt. Findet sich dieser, dann verliere ich die Herrschaft dieses Wassers, aber ich werde Mensch wie er, auch mir werden die Freuden der Erde, wie ihr Kummer, zu Theil; ich werde glücklich in Liebe werden.“

Der Ritter ward immer mehr hingerissen von der zauberhaften Schönheit der Jungfrau, von der vollendeten Anmuth ihrer Rede, daß er jetzt auflodern fühlte sein Herz in heißer Liebe. In den wärmsten Worten sprach er sie aus, er schilderte die Reinheit seines Gefühles, und wie er fest von der unwandelbaren Dauer desselben überzeugt sei. Der Geist aber lächelte milde und entgegnete, er würde jedes Glück und jeden Anspruch auf dasselbe verlieren, wenn die Treue des Ritters jemals wanken würde. Der aber schwur mit einem heiligen Eide ewig an seiner Treue festhalten zu wollen.

Durch zwölf Monate mußt du an jedem Vollmonde um dieselbe Stunde wie jetzt in unveränderter Liebe hier bei mir erscheinen, dann werde ich immer mehr meine geistige Natur verlieren und dir endlich gleich sein, während unser Glück vollkommen sein wird. Nimm diese Lilie, sie bleibt schön und frisch, so lange dein Schwur unverletzt ist. Aber wenn du dich nicht stark genug fühlst, so tritt

Digitized by Google

zurück, noch ist es Zeit; mein und dein Elend würde gränzenlos sein.“

Der Jüngling erneuerte seinen Schwur und schied, die Lilie an seine Brust steckend. Von nun an lebte er fast einsam auf seiner Burg, nur an das Glück seiner jungen Liebe denkend. So oft aber die Stunde kam, erschien er an der Quelle, und sein Glück wuchs, je hoffnungsreicher er seine Geliebte sah, die in unaussprechlicher Liebe an ihm hing.

Kaum graute der Morgen nach dem eilften Vollmonde, so erhielt der Ritter von Falkenstein ein Schreiben des Herzog Burkhard, womit dieser ihm anzeigte, daß er mit der Herzogin und einigen Hofleuten in den Forsten der Umgegend jagen und einige Wochen auf seiner Burg zubringen wollte. So unangenehm auch dem Ritter in diesem Augenblicke ein solcher Besuch mit seinen Störungen sein mußte, so konnte er doch unmöglich diese Ehre zurückweisen. Er ließ daher seine Burg auf das Schönste schmücken und erwartete seinen Lehnsherrn, der schon nach zwei Tagen eintraf. Jagd, Schmaus und Tanz wechselte jetzt fast in ununterbrochener Reihe.

Unter den Hoffräulein, welche im Gefolge der Herzogin waren, zeichnete sich Mathilde von Königseck vor allen aus. Sie war eine von jenen verführerischen Schönheiten, die sogleich hinreißen und die ganze Sinnlichkeit des Herzens entflammen. Da ihr bisher noch alle Ritter gehuldiget und nur Falkenstein sich kalt und verschlossen von ihr entfernt hielt, so brannte sie vor Verlangen, auch diesen an sich zu fesseln. Was immer weibliche Gefallsucht erfinden kann, brachte sie in Anwendung, alle ihre Künste bot sie auf und ihre ganze Liebenswürdigkeit, bis der Ritter endlich anfing zu wanken, und immer befangener wurde, bis er der Liebe zu seinem schönen Gaste nicht länger widerstehen konnte. An einem herrlichen Abende saßen sie in der traulichen Laube, und zum ersten Male sprach der

Digitized by Google

Bethörte seine Gefühle aus, zum ersten Male flehte er trunken um Gegenliebe. Mit einem flammenden Kusse sank die Jungfrau an sein Herz und als die Minute des höchsten Entzückens vorüber war, da brach sie eine Rose und gab sie dem Jünglinge mit der Bitte, sie zu tragen statt jener Lilie, die bereits verdorrt sei.

Nun sprang der Meineidige entsetzt auf, und das ganze Gewicht seiner Schuld sank auf sein Herz. Es war gerade die Nacht des zwölften Vollmondes. Sogleich eilte der Schuldige von Reue durchdrungen an die Quelle, aber sie war einsam; nur aus den Gebüschen scholl ringsum ein Klagen und Wimmern, daß den Ritter Verzweiflung faßte, und er sich seinen Dolch in das Herz stieß. In derselben Nacht aber brannte die Burg Falkenstein bis auf den Grund nieder, so daß die Gäste kaum Zeit gewannen, dem schrecklichen Feuertode zu entrinnen.

Die Wassernixe ist für immer an jene Quelle gebannt und bereits durch neun Jahrhunderte sieht man sie in jeder Nacht über den Wellen als Flamme schweben, welche das Licht des Falkensteiners genannt wird.

Die Weiler von Lichtenberg.

Aus diesem Geschlechte stammten zwei Brüder, die sich auf das Grimmigste haßten. Niemand wußte die Ursache dieses Hasses; vielleicht sie selbst nicht mehr, denn schon in der frühesten Kinderzeit hatte diese fluchwürdige Leidenschaft in ihren Herzen Wurzeln geschlagen. Alle Menschen sollten sich lieben, um so mehr Brüder, die eine Brust genährt, eine Kraft gezeugt hatte. Als Knaben suchte einer dem andern jede Lust zu verderben, als Männer fügten sie sich gegenseitig jeden nur möglichen Schaden zu, eine That

Digitized by Google

brachte immer die andere hervor, und so war ihr Leben nur eine Reihe von Verbrechen, die einer an dem andern begangen. Der jüngere Bruder hatte sich auf der Jagd verirrt und stieß auf den älteren, der mit mehreren Knechten ausgezogen war. Sogleich fing man ihn und sperrte den Unglücklichen in ein tiefes und feuchtes Gewölbe ein, wo er, ohne Nahrung, den gräßlichen Hungertod erleiden sollte. Aber wie durch ein Wunder blieb der Arme am Leben. Bereits war ein Monat verflossen, während der schändliche Bruder jeden Tag an das enge Gitter kam, den Gefangenen am Leben fand, ihn verhöhnte, und knirschend vor Wuth sich wieder entfernte, da er diesen der Qual nicht erliegen sah.

Da trat der Burgvogt mit heuchlerischer Miene in das Gewölbe, pries die Allmacht und Güte Gottes, der sein Geschöpf so wunderbar erhalte, und stellte sich so treuherzig, daß der Getäuschte ihm das herabträufelnde Wasser an den Wänden zeigte, von dem er sich bisher genährt. Jetzt warf der Verräther seine Maske ab, und der Arglose wurde sogleich in eine trockene Zelle gebracht, wo er, sich das Fleisch von den Armen nagend, unter den fürchterlichsten Leiden starb. Sein Bruder sah das abgezehrte Gerippe, sah die fleischentblößten Knochen, die eingefallenen und doch offenen Augen, welche ihn mit bitterem Vorwurfe anzustarren schienen, und die Reue stieß ihre Stacheln in seine Brust. In dem Herzen, wo ein ganzes Leben hindurch Haß und Rachsucht gewohnt, kann keine bessere Wurzel mehr Nahrung finden, dort ist nur ein Boden für die Giftpflanze der Verzweiflung. So war es auch hier. Der Verzweifelnde stürzte den Burgvogt von der Zinne des Schlosses und stieß sich selbst den Dolch durch das Herz.

Die im Leben Feinde waren, hatte der Tod vereint; friedlich ruhen sie unter einem Gewölbe in einem Sarge. Möge ihnen Gott verzeihen.

Digitized by Google

Die Gotteshöhe am Neckar.

Zur Zeit, als noch ganz Deutschland heidnisch war, lebte ein Jüngling in dem Irrglauben seiner Väter, dem er mit ganzer Seele anhing, in seinem Thun und Lassen aber rechtliche Gesinnungen zeigte. Seine Braut war der christlichen Lehre zugethan, welche eben anfing, verkündigt zu werden. Die Fromme gab sich alle Mühe, den Geliebten von seinem Götzendienste abzubringen, und ihn dem einen wahren Gotte zuzuwenden. Allein ihre Mühe war umsonst; es gelang ihr nicht, den Saamen des Wortes, den sie ausstreute, zur Reife zu bringen und mit blutendem Herzen beschloß sie, für immer sich von dem Manne zu scheiden, für den bisher ihre ganze Seele erglühte. Sie verließ das Haus ihres Vaters und floh in eine unbebaute Gegend am Neckar, wo noch wilde Thiere hausten. Dort betete sie auf das Innigste zu Gott, er möge das Herz des Jünglings rühren, daß es sich endlich dem Lichte zuwende. Lebte auch ihre Seele mit sich im Frieden, so mußte doch ihr zarter Körper den Entbehrungen und Anstrengungen des ungewohnten und rauhen Lebens erliegen. Mit einem Segenspruche auf den Lippen und Gott im Herzen starb sie nach zwei Jahren.

Kurz darauf, nachdem die fromme Dulderin vollendet, kam der junge Mann, welcher sie mit aller Sehnsucht der Liebe aufgesucht, in die Gegend, wo sie gelebt, um dort zu jagen. An jedem Felsenstücke, das eine glatte Seite hatte, fand er fromme Sprüche eingegraben, in jedem Baume seinen Namen, mit der Bitte, sein Herz zu rühren. In seiner Seele wurde es klar, hier müsse die Fromme weilen. Er rief ihren Namen, nur das Echo antwortete, und so irrte er herum, bis er auf die Höhle stieß, wo unverwesen die schöne Leiche lag. An ihrer Seite knieend, dämmerte es in seiner Seele, und der Gedanke tauchte in ihm auf, diese müsse im reinen Glauben

Digitized by Google

gestorben sein. Seine Götzen dünkten ihm unzureichend, ihre Macht eingebildet und eitel, und so keimte plötzlich die Sehnsucht nach dem einen und wahren Gotte in seinem Herzen.

Nicht einen Augenblick konnte er ruhen, so groß war sein Verlangen. Er begrub die Leiche, ging nun nach Worms, wo er den christlichen Glauben annahm und sich taufen ließ. In ihm aber lebte das Verlangen, dort, wo seine Geliebte ausgeathmet, auch sein Leben in geistlichen Betrachtungen hinzubringen. Auf einem Hügel, der jene Höhle in sich schloß, erbaute er eine Hütte, und wenn ein Wanderer in diese Gegend kam, reichte er ihm Speise und Trank, brachte ihn auf den rechten Weg, wenn er verirrt war und bekehrte viele Heiden zur neuen Lehre; daher jener Hügel die Gotteshöhe genannt wurde.

So waren viele Jahre verflossen; der Einsiedler war alt, seine wenigen Locken waren schneeweiß geworden, und nur mühsam konnte er an seinem Stabe einherschreiten. Doch um so heller loderte die Liebe zu Gott in seinem Herzen, das nur noch ein Gefühl der Welt bewahrte, das Andenken an seine Jugendliebe.

Am späten Abend eines Tages, der unter heftigem Sturm und Gewitter verflossen war, schlief der Greis bereits, als an seine Hütte gepocht wurde, und ein Wanderer ermüdet und ganz durchnäßt eintrat. Sogleich erhob sich der Einsiedler von seinem Lager, zündete ein Feuer an, die Kleider des Fremden zu trocknen, und reichte demselben zur Erquickung den geringen Vorrath, den er selbst besaß. Der Wanderer aber sprach mit ihm über Gott und Ewigkeit, und aus seinem Munde kamen so schöne Lehren, daß sein Zuhörer freudig auf die Kniee sank und Gott dankte, ihm diesen Mann gesandt zu haben. Der aber verwandelte sich in einen Engel und küßte den Greis, der sogleich verschied, auf die Stirne.

An der Stelle seiner Hütte steht jetzt eine kleine Kirche, dem heiligen Michael geweiht.

Digitized by Google

Die Felsenkirche.

Der Wanderer auf dem Wege von Oberachern nach der ehemaligen Abtei Allerheiligen findet, nachdem er ein wildromantisches Thal durchgangen, an einer einsamen Waldstelle einen gewaltigen Fels, der ganz das Ansehen einer alten Kirche hat. Der Sage nach war dort auch eine Kirche, die zur Zeit des frühen Christenthums ein edler Alemanne erbaut hatte. Bei seinem Tode hinterließ er sieben Töchter, welche in Gottesfurcht und Frömmigkeit die benachbarte väterliche Burg bewohnten, und täglich in diese Kirche gingen, um ihre Andacht zu verrichten. Nun kam jene schreckliche Zeit, wo der Hunnenkönig Attila, die Geisel Gottes, Alles mit seinen blutgierigen Kriegern überzog, und Elend und Tod ausbreitete, wo er erschien. Kein Alter, kein Geschlecht konnte schützen, die Ruchlosen kannten kein Erbarmen. Die Kunde des Schreckens flog ihnen voran und in jeder Stunde konnten sie die Burg der sieben Schwestern erreicht haben, von deren Schönheit sie schon viel in der Gegend gehört. Ein treuer Diener rathet den Jungfrauen durch einen unterirdischen Gang, den ihr Vater erbaut hatte, in die Kirche zu flüchten, vielleicht daß die Scheu vor einem Gotteshause ihr Schutz sein würde. Die Bedrängten nahmen den Rath an und knieeten betend an dem Altare, als sie an der verrammelten Kirchenthüre ein wildes Toben hörten. Ein treuloser Diener hatte den Hunnen den Zufluchtsort der Frommen verrathen.

Als die Feinde sahen, daß die schweren Eichenbohlen ihrer Anstrengung nicht weichen würden, zogen sie sich in den Wald zurück und hieben dort eine starke Tanne um, diese nach Art der Römer als Sturmbock zu gebrauchen. Wie diese Arbeit geschehen war, eilte die Rotte unter gräßlichem Hohngeschrei mit dem riesigen Stamme zurück und hoffte nun in kurzer Zeit ihr Werk vollendet zu haben.

Digitized by Google

Allein eine stärkere Hand als die der Menschen hatte hier gewaltet und die Gottvertrauenden mit ihrer Macht geschirmt. An dem Platze, wo die Kirche stand, befand sich ein ungeheurer Felsblock, ganz in der Form derselben, aber auf keiner Seite war nur die mindeste Spur von einem Fenster oder einer Thüre zu entdecken. Anfangs glaubten die Heiden, sie hätten den Weg verfehlt und stünden nur vor einem gewöhnlichen Felsen, aber da ertönten mit einem Male die frommen Gesänge der Jungfrauen aus dem Steine, welche Gott innig priesen, daß er mit ihrem Tode ihre Reinheit bewahren wolle. Den ganzen Tag dauerte noch der Gesang wie von Engelsstimmen fort, bis die Feinde entsetzt aus der Gegend flohen.

Manchmal hört noch jetzt der Wanderer, wenn er sich bei Nacht in diese Gegend verirrt, den Lobgesang der eingeschlossenen Jungfrauen.

Der Wassermann.

Zwischen Tübingen, der ernsten Musenstadt, und dem Neckarufer befindet sich ein frischer, üppiger Wiesenplan, der von den kräftigen Söhnen der Wissenschaft zu Turnübungen aller Art, zum Wettlaufen und Ballschlagen benützt wurde. An solchen Tagen versäumten die Jungfrauen und Wittwen von Tübingen nie, sich in der Nähe des Platzes einzufinden, theils eine neue Eroberung zu machen, theils eine frühere, halb wieder abgefallene, neu zu befestigen oder auch dem tüchtigsten Ringer, dem gewandtesten Fechter einen süßen Blick oder ein beifallspendendes Lächeln zukommen zu lassen.

An Sonn- und Feiertagen aber wurde der Platz zum Tanzen gebraucht, und wo früher das Klirren der Hieber tönte, da scholl

Digitized by Google

nun die Geige mit lustigen Klängen und fröhliche Lieder mischten sich mit denselben, während da und dort ein Händedruck, wohl gar ein Kuß, verabfolgt wurde. Unter allen Mädchen aber zeichnete sich das schöne Röschen aus, sowohl durch Sittsamkeit als Schönheit, und durch die liebliche Stimme, womit sie einfache Liederweisen sang. Wer ihr immer nahte, der mußte der Jungfrau gut werden, so groß war die Liebenswürdigkeit derselben, die ihren eigenen hohen Reiz nicht einmal zu kennen schien, so still und bescheiden brachte sie ihre Tage zu. Röschen kam heute auch auf den Tanzplatz und sogleich drängten sich die besten Tänzer um sie, denn man hielt es für ein Glück, ihre Hand berühren oder ihre schlanke Taille umschlingen zu können. Sie aber gab einem fremden Jüngling, den noch Niemand gesehen und der prächtig gekleidet war, vor den Uebrigen den Vorzug. Im Gedränge der Tanzenden flog der Jüngling pfeilschnell mit dem Mädchen über die Wiese, so daß die Gewandte ihm kaum folgen konnte. Aber immer kälter wurde seine Hand, so daß ein Schauder das Mädchen ergriff, und sie es bereuete, den Tanz angenommen zu haben. So kam das Paar an das Neckarufer, wo das Schilf manneshoch aus dem Wasser ragt. Jetzt sanken die prachtvollen Gewänder von dem Körper des Jünglings, dessen erst so schön geringelte Locken nun straff niederhingen. Es war der Wassermann, der sich die schönste Jungfrau geholt. Röschen blieb spurlos verschwunden, und wenn oft ein junges Mädchen genau in die Fluthen sah, so glaubte sie das blühende Gesichtchen der Verschwundenen zu erkennen.

Es sollte ein schönes Mädchen mit einem fremden Jünglinge sich nie vom Tanzplatze allein entfernen.

Digitized by Google

Der Reissenstein.

Auf einem hohen Berge lebte ein Riese, der gewaltig reich war, indem sein Vater und Großvater ungeheure Schätze zusammengeschleppt und in die Höhlen des Felsen verborgen hatten. Wie nun beide todt waren, führte der junge Riese, der nie etwas arbeiten mochte, ein gar gemächliches Leben. Den ganzen Tag hindurch lag er in der Sonne und sah vor sich hin, und erblickte er einen Zug Reisende, so lachte er über die Kleinen so aus Leibeskräften, daß diese vor Schreck über den gewaltigen Spektackel, den sie auf dem Berge hörten, zu Boden fielen. Dann aber hörte der Riese auf zu lachen, und bedauerte die Angst, welche er den Vorübergehenden eingejagt, denn er war sehr gutmüthig. Einst aber kam ihm das Verlangen, auch eine Burg zu besitzen, wie er auf den entfernten Bergen sehen konnte. Sogleich beschloß er, die Arbeit selbst auszuführen. Da bewährte sich aber augenscheinlich das Sprichwort: „Groß ist ungeschickt.“ Er schleppte eine ungeheure Menge Steine zusammen, daß er kaum zu Athem kam und legte immer einen auf den andern, aber es wollte durchaus keine Burg daraus werden. Da wurde er fast wüthend, und wollte schon alle Steine den Berg wieder hinab werfen, besann sich aber noch eines Bessern und schrie durch seine großen Hände, die er wie ein Sprachrohr an den Mund legte, er wolle eine Burg bauen und man soll hinauf zu ihm kommen. Wären damals schon Zeitungen gewesen, so hätte er seinen Wunsch gewiß in den Tagesblättern bekannt gemacht; so aber mußte er ihn selbst persönlich verbreiten, und es gelang vollkommen, denn von allen Seiten kamen Maurer, Zimmerleute und Steinmetzen herbei. Rasch förderte sich das Werk und der Riese hatte seine Freude daran, wie er die starken Gewölbe, die Thürme und die weiten schön verzierten Säle sah. Kaum konnte er erwarten, bis der ganze Bau fertig sein würde.

Digitized by Google

Endlich kam auch dieser Augenblick heran, und der Riese wußte sich kaum zu fassen, als ihm plötzlich einfällt, über dem höchsten Fenster des Thurmes noch einen Nagel einschlagen zu lassen, weil er dort ein Vogelbauer aufhängen wollte. Dazu wollte sich keiner der Arbeiter verstehen, weil sie die schwindelnde Höhe scheuten. Endlich faßte ein Schlossergeselle Muth, ließ sich von dem Riesen bei den Beinen zum Fenster hinaushalten und schlug beherzt den Nagel ein. Dafür wurde er aber auch zum Schloßvogt gemacht und durfte sein Weib und seine Kinder mitbringen, worüber der Riese viel Spaß hatte, der nach vielen Jahren, als er starb, die Burg seinem Vogt vermachte. Den Namen Riesen- oder Reissenstein behielt sie von dem ersten Besitzer bei.

Schwabenstreiche.

Kaiser Friedrich der Rothbart war nach Palästina gezogen, um das heilige Land aus den Händen der Ungläubigen zu reißen, damit der Christ ohne Furcht zu dem Grabe des Erlösers wallen könne. In den heißen Gefilden zog das Heer manchen langen Tag ohne eine Quelle zu finden, so daß Roß und Reiter beinahe verschmachteten. Viele Ritter, deren Pferde zu ermüdet waren, lösten sich von dem Zuge und ritten einzeln langsam nach, oder gingen auch neben dem Thiere, um diesem Erholung zu gönnen. So hatte es auch ein Ritter aus Schwaben gemacht, der von gewaltigen Gliedern und ausgezeichneter Stärke war. Wie er so sinnend neben seinem ermüdeten Thiere hinschreitet und an sein geliebtes Vaterland, an die heimathlichen Berge und Thäler mit den hübschen Mädchen denkt, da kömmt plötzlich eine Schaar von vielleicht fünfzig Sarazenen

Digitized by Google

herangesprengt und schießt mit wildem Geschrei die spitzigen Pfeile auf den Schwaben. Dieser aber läßt sich das Treiben weiter nicht anfechten, zieht langsamen Schrittes seinen Weg und lacht über die Pfeile, welche klirrend von seiner Rüstung abprallen. Dadurch werden die Ungläubigen heftig erbittert und ihr Anführer führt mit seiner krummen Damaszenerklinge einen gewaltigen Hieb nach dem Kopfe des unerschrockenen Ritters, der gewandt dem Streiche ausweicht, und nun sein gewichtiges Schwert mit solcher Macht auf den Heiden fallen läßt, daß dessen Kopf, Brust und Bauch gespalten ist und das Schwert noch tief in den Rücken des Pferdes eindringt. Die Feinde erheben ein gräßliches Geschrei, wie sie zwei halbe Türken auf der Erde liegen sehen, und fliehen entsetzt auf ihren windschnellen Thieren. Von einer Christenschaar, die auch zurückgeblieben und jetzt erst auf dem Kampfplatz ankommt, erfährt der Kaiser die That des Tapfern und läßt ihn vor sich kommen, stellt den Helden dem ganzen Heere vor und ertheilt ihm vieles Lob. Der Schwabe aber ist bescheiden und sagt ganz beschämt: „Herr Kaiser, diese Streiche kommen bei uns öfter vor und werden blos Schwabenstreiche genannt.“

Der Kaiser und die Ritter aber sind sehr verwundert, denn sie hatten bis auf diesen Augenblick ganz andere Schwabenstreiche vernommen.

Der Geist auf Staufen.

Auf Hohenstaufen lebte einst ein Edelknecht, der mit den Waffen gleich vertraut wie mit den Saiten war. Seine Lieder voll Gluth und Leben rührten manch weibliches Herz, er aber blieb kalt gegen alle, denn in seinem Busen lebte das Bild der Freiin von Hohen-

Digitized by Google

rechberg. Diese Liebe war sein Ideal, kein irdischer Wunsch trübte den reinen Glanz desselben. In stummer Verehrung, wie man aufblickt zur Gottheit, sah er empor zu ihr, die er hoch über alle Wesen hielt. Traf ihr Auge ihn, so fühlte er sich beglückt, doch nicht unglücklich, wenn sie sich abwandte. Sobald die Nacht angebrochen war, verließ der Jüngling Staufen und pilgerte einsam nach Hohenrechberg, wo er zur Laute ein Schlummerlied dem Weibe seines Herzens sang. Der Ritter von Rechberg aber entbrannte in Eifersucht und lauerte dem Sänger auf. Nach tapferer Gegenwehr mußte dieser, schwer verwundet, unterliegen und wurde in das Burgverließ geschleppt, wo er ohne Pflege und Nahrung nach wenigen Tagen verschmachtete. Treue und reine Liebe lebt über das Grab hinaus. Seit jener Zeit sieht man im Herbste, in welcher Jahreszeit jene unselige That vollbracht wurde, fast in jeder Nacht eine helle, weitleuchtende blaue Flamme über den schmalen Erd-Rücken, der Hohenstaufen und Hohenrechberg verbindet, hinziehen, an der Burg vorüberwallen und an der Pfarrkirche auf dem Berge verschwinden.

Wer auch immer dieser Flamme begegnete, welche für den Geist des Sängers gehalten wird, noch Niemand hat etwas Böses von derselben erfahren.

Die Glocke von Wunnenstein.

Als religiöse Begeisterung so viele Ritter aus Deutschland nach Palästina geführt, war auch der Ritter von Wunnenstein in das heilige Land gezogen. Nach mondelanger mühevoller Fahrt erblickten sie endlich die Zinnen von Jerusalem. Da gelobte der Ritter, wenn er wieder in seine Heimath kommen würde, dem Erzengel

Digitized by Google

Michael eine Kirche zu erbauen. Jerusalem wurde erobert, und entblößten Hauptes und baarfuß wallten die Ritter zu dem Grabe des Erlösers, dort zu beten und Gott für seine Gnade zu danken. Der Ritter aber kehrte heim und erbaute die Kirche. Die edlen Metalle, welche er erbeutet, ließ der fromme Ritter mit Kupfer einschmelzen und aus dieser Mischung eine große Glocke gießen. Keine Kronik meldet, von welchem Meister sie gegossen wurde, auch lag nichts Besonderes in ihrer Form, sie war einfach, ohne Verzierungen, doch hatte sie einen Klang, der an das Zauberhafte gränzte. Wenn sie ihre Töne erschallen ließ, um die Gemeinde zur abendlichen Andacht zu rufen, so senkte sich die Ruhe der Frömmigkeit in das Herz eines jeden Hörers. Das verstockteste Gemüth fühlte den Drang zum Besserwerden in sich, und mancher Sünder, der auf dem Wege zur Verführung ging, kehrte in Thränen um. Aber nicht allein auf die Menschen, auch auf die Natur übte sie einen wohlthätigen Einfluß. Jedes noch so heftige Gewitter ging ohne Verderben für die Gegend vorüber, und die Felder von Wunnenstein blieben von Hagelschlag verschont. Bei solchen Naturerscheinungen, wenn sich die Wolken am Horizonte aufthürmten, schwang sich die Glocke von selbst, wie durch Geisterhand bewegt, und tönte mit lauten, mächtigen Schlägen, so lange die Gefahr dauerte.

Wie aber jede herrliche Gabe Neider zu erwecken pflegt, so geschah es auch hier. Die Heilbronner konnten nicht ohne heftigen Groll den Ton der Glocke hören, die nicht ihr Eigenthum war. Mit jedem Glockenschlag ging ihnen so zu sagen ein Stich durch die Seele, und um so mehr, da der Wohlstand in Wunnenstein mit jedem Jahre auffallend sich vermehrte. Endlich bieten die Städter den Bauern, als der Ritter bereits zwei Jahrhunderte lang in der Erde ruhte, eine Reihe Goldstücke von Heilbronn bis in das Dorf

Digitized by Google

als Kaufsumme für die Glocke, welche nun abgetreten wurde, da die Geldgier eine der mächtigsten Leidenschaften des Menschen ist. Die Glocke wird im Triumphzug in die Stadt gebracht, aber schon auf dem Wege wurden bedenkliche Zeichen bemerkbar, denn von allen Seiten stiegen Wetterwolken auf; und bald schien sich der Himmel in tausend Flammen aufzulösen, und unaufhörlich brauste des Donners gewaltige Stimme, daß die Erde zu zittern schien. Nur mit der größten Anstrengung wurde die Glocke auf den Thurm gewunden, und man hoffte ihre Töne sollten die immer wachsende Gefahr abwehren. Aber volle zwei Tage dauerte das Gewitter, das Gebet der Einwohner und das Hülferufen ihrer theuer erworbenen Glocke. Endlich erkannten sie, daß auf diesem Besitze nicht des Himmels Segen ruhte, und sie beschlossen, die Glocke wieder den frühern Eigenthümern zurückzustellen. Leicht wurde sie von ihrer Höhe herabgebracht, auf einen Wagen gelegt, um weggeführt zu werden. Kaum war der Wagen vor der Stadt, so wurde es den zwölf vorgespannten Pferden unmöglich, ihre Last auch nur einen Schritt weiter zu bewegen. Da kam auf derselben Straße ein Bauer von Wunnenstein mit seinem Stiere, um auf dem Acker zu arbeiten und sah die vergebliche Anstrengung der Bewohner von Heilbronn. Wie er die geliebte Glocke erblickte, fielen Thränen aus seinen Augen und er dankte Gott, daß dieselbe wieder zurück in das Dorf kommen sollte. Sogleich wurden die Pferde ausgespannt und zurückgeschickt; der Stier allein zog leicht und ohne die mindeste Anstrengung merken zu lassen, den Wagen zurück nach Wunnenstein.

Kaum hing die Glocke in freier Luft auf dem Thurme, für den sie verfertigt worden, so fing sie an, durch eigene Kraft bewegt, zu läuten. Blitz und Donner milderten ihren Grimm, und hörten endlich ganz auf zu rasen, denn die Wunderkraft der Glocke war zurückgekehrt und brachte den früheren Segen mit.

Digitized by Google

Der Kobold zu Sachsenheim.

Im alten Schlosse zu Sachsenheim lebten vor mehreren hundert Jahren zwei alte, fromme Leute, welche sich wohlthätig gegen die Armen, fleißig in ihren Verrichtungen, und andächtig in ihren Gebeten zeigten. Mit ihnen lebte eine Magd, die eben so fromm und fast eben so alt war. Seit grauen Jahren aber bemerkte man auf Sachsenheim einen kleinen Kobold, der einen kleinen Kopf und feurig blitzende Augen hatte, sich beständig im Keller aufhielt und zu seinem Vergnügen an die Fässer pochte, daher er Meister Klopferle genannt wurde. Uebrigens war er sehr gutmüthiger Natur, spielte wohl auch mit den Kindern im Freien, und half hin und wieder, wenn es viel zu thun gab. Besonders zuthätig war er gegen die zwei alten Leute; er verrichtete ihnen fast alle Arbeit, schleppte Holz herbei, scheuerte und fegte, brachte wohl auch Braten, oder besonders guten Wein und manchmal auch ein paar Goldstücke. Dafür liebten ihn auch die drei alten Leute sehr, ließen sich von ihm, wenn er guter Laune war, Mährchen erzählen, und betrugen sich überaus freundlich und zuvorkommend. An jedem Festtage wurde ihm ein Teller mit fein zubereitetem Braten und Backwerke in den Keller gestellt, wofür er gewöhnlich ein Goldstück zurückließ; bezahlte er aber manchmal seine Zeche nicht, so war man gegen ihn nicht minder freundlich, als wenn er es gethan hätte.

Nun starben die alten Leute, welche sich so herzlich geliebt hatten, in einer und derselben Stunde, und ein geiziger Vetter erbte das Schloß, der, wie er von dem Kobold hörte, sogleich die bejahrte Magd zwang, den Geist aufzufordern, seinen ganzen Schatz herauszugeben. Der Geist ließ ihn warnen, dieses nicht wieder zu verlangen. Darüber ergrimmte der thörichte Geizhals, nannte den Kobold filzig, schimpfte und bedachte nicht, daß er selbst mit Leib und Seele an

Digitized by Google

seinem Gelde hing, und überhaupt gar kein Recht habe, solch eine habgierige Forderung zu machen. Nachdem auch eine zweite Aufforderung vergeblich war, drohte man dem Geiste, ihn aus dem Schlosse bannen zu lassen. Die Drohung wurde jedoch nur mit Hohnlachen von demselben aufgenommen, und die folgenden Nächte rumorte es in dem Keller, daß Niemand ein Auge schließen konnte. Man hörte die Fässer herumrollen, ja sie sogar an die Wand werfen. Ging man die Treppe hinab, so war alles ruhig, die Fässer befanden sich auf ihrem gewöhnlichen Platze, und auf dem größten ritt der Kobold, was wegen der kleinen Beine höchst possirlich aussah. Den Ankommenden blitzte er mit grünlichen Augen entgegen, daß ihnen das Lachen gar nicht in den Sinn kam, und sie mit gesträubten Haaren die Treppen hinausliefen.

Am fünften Tage endlich wurde ein Pfaffe hinabgesendet, der Weihwasser, einen Wedel und ein Brevier mitnahm. Alles wurde mit dem Wasser besprengt, es wurden geistliche Lieder gesungen, aus dem Breviere gebetet, aber es half alles nichts; der Kleine saß unbeweglich auf dem Fasse. Vielleicht verstand er kein Latein und konnte so dem Bannstrahle nicht Folge leisten. Als ihm aber die Sache zu bunt wurde, sprang er auf, drohte mit der Faust und sogleich schlugen aus allen Fässern helle Flammen empor und setzten das ganze Schloß in Feuer, das bis auf den Grund niederbrannte, so daß kein Mensch sich retten konnte. Ueber der Gluth aber schwebte der Kobold, einen Zweig im Munde haltend, an dem ein Blatt und drei Eicheln sich befanden.

Die Kapelle zu Wurmlingen.

Graf Anselm von Calw war ein tugendhafter Mann, der es mit allen redlich meinte, und treu an seinem Worte hielt; für ihn gab es kein größeres Vergnügen, als frei, wie der Vogel in den Lüften, in der Welt herumzustreifen. Aus einem Lande in das andere ziehend, freute er sich, die verschiedensten Charaktere, die mannigfaltigsten Sitten und Gebräuche kennen zu lernen. Um sei-

Digitized by Google

nem Reisetriebe vollkommen genügen zu können, hatte er auch keine Frau genommen, damit nichts im Stande wäre, ihn zurückzuhalten. So blieb er oft jahrelang von seiner Heimath weg, und kam er wieder nach Hause, so geschah es nur auf einige Wochen, um seine Angelegenheiten zu ordnen und Geld zu holen. So hatte er bereits ein hohes Alter erreicht, und da ihm dieses keine weiteren Reisen mehr erlaubte, so begnügte er sich mit kleineren Streifzügen durch die Wälder und Thäler seines Vaterlandes.

Das ging so mehrere Jahre hin, bis endlich der Tod auch hier sich einfand. Ungerne verließ der Wanderlustige die Erde, um zur Ruhe einzugehen und unbeweglich zu liegen. Im Sterben vertheilte er seine ganze Habe unter seine Dienstleute, und machte denselben zur Pflicht, seine Leiche in einen Sarg, diesen auf einen schwarzen Wagen zu legen, vor denselben vier schwarze Stiere zu spannen und diese ungehindert des Weges ziehen zu lassen. Wo sie aber halten würden, dort sollte eine Kapelle gebaut und in derselben der Graf begraben werden. Der letzte Wille des Todten wurde gewissenhaft befolgt. Ein langer Zug trauernder Personen folgte dem Wagen, bis die Stiere nach einem beschwerlichen Weg über Berge und durch Thäler auf einem hohen, steilen Berge hielten und sich dort gemächlich niederließen. Nun wurde der Sarg noch einmal geöffnet. Die Augen ganz offen, als wollte er noch einmal mit einem weiten Rundblicke Abschied von der Erde nehmen, lag der Todte in stiller Ruhe da, von der Abendröthe bestrahlt, daß er aussah, als pulsete noch das Blut in seinen Adern, als hauste noch das Leben in seiner Brust. Jetzt wurde der Erde wieder gegeben, was ihr gehört, während von fünf Dörfern in der Runde ein feierliches Grabgeläute erscholl. Ueber dem Grabe wölbte sich eine einfache Kapelle, in der mancher andächtige Pilger sein Abendgebet verrichtete. Nach und nach fingen die Bewohner der Umgegend an, ihre Todten auf den Berg zu bringen, so daß sich mit der Zeit um den Grafen eine kleine Gesellschaft Abgeschiedener sammelte, wodurch vielleicht dem Unruhigen, dem beinahe die Welt zu enge war, sein kleines Haus weniger beschwerlich wurde.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN
Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Die Braut auf Falkenstein	3
Die Mädchenfelsen	5
Der Klopfer zu Rechberg	7
Burg Schramberg	8
Der Geiselstein bei Geißlingen	10
Der Mädchensprung	11
Schloß Lauterburg	12
Der Ritter von Gerhausen	14
Der Ring	15
Graf Reinhold von Hohentwiel	17
Der Güssenberg	20
Der Siebenrohrbrunnen zu Heilbronn	21
Die Jagd im Stromberg	22
Der Wunderbrunnen	24
Die Schalksburg	26
Das Kloster Marienberg	27
Der Schreiber von Winnenden	29
Der Ursulenberg	30
Die Kapelle von Beißwangen	32
Eberhard des Gütigen Tod	33

Digitized by Google

Die Frau von Altdorf 34
Graf Albertus von Calw 36
Der Geiger von Gmünd 37
Regiswind 39
Rotburga 40
Der Mutter Geist 41
Der steinerne Brodlaib 43
Hildegard, Gräfin von Sulz 44
Nicodemus Frischlin 46
Die Nixenbraut 48
Die Weiler von Lichtenberg 51
Die Gotteshöhe am Neckar 53
Die Felsenkirche 55
Der Wassermann 56
Der Reissenstein 58
Schwabenstreiche 59
Der Geist auf Staufen 60
Die Glocke von Wunnenstein 61
Der Kobold zu Sachsenheim 64
Die Kapelle zu Wurmlingen 65

K. B. Hof- u. Staats-
Bibl.
MÜNCHEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google